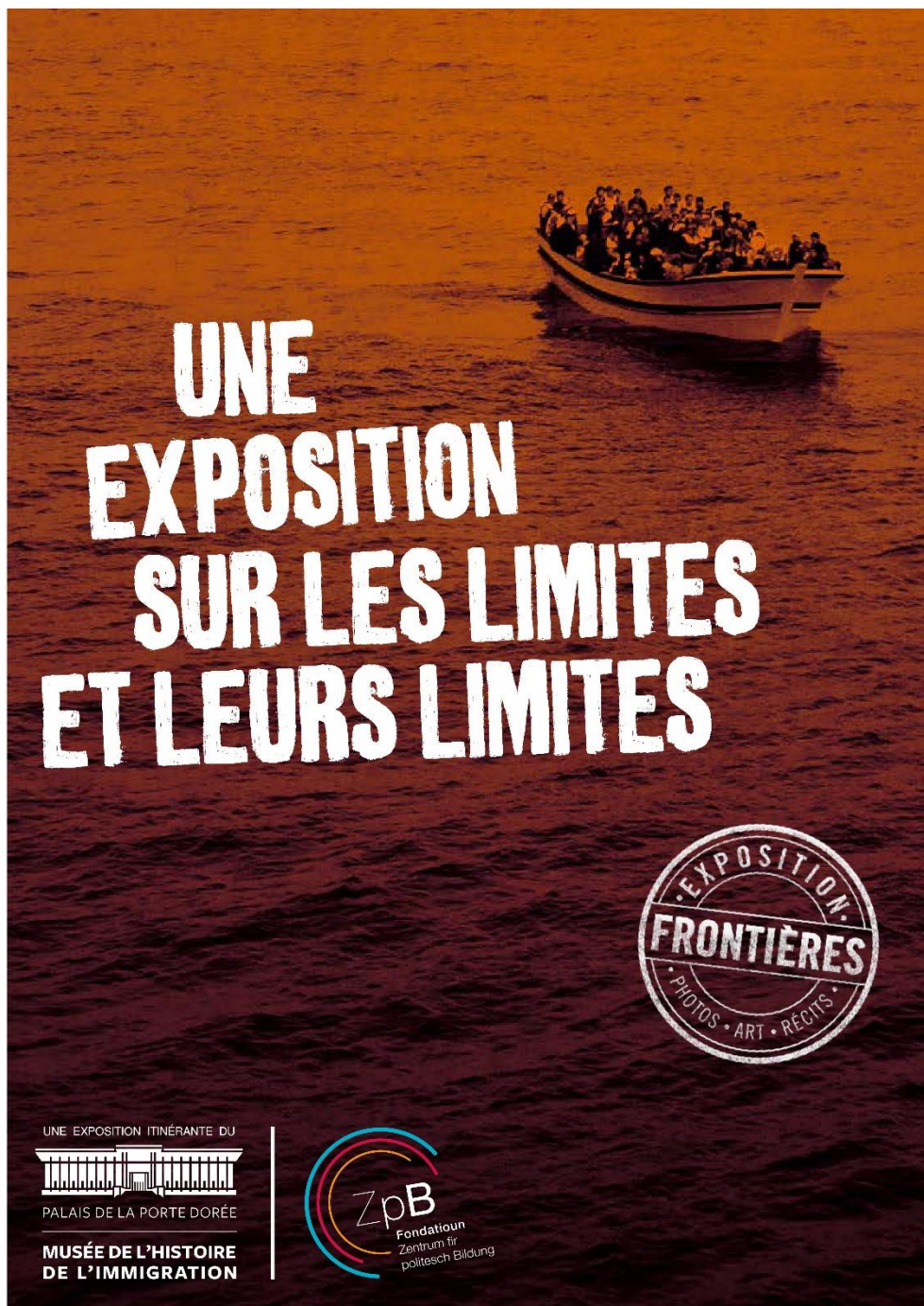


Pädagogisches Begleitmaterial

zur Ausstellung *Frontières/Grenzen*



Avec le soutien financier de:



Sous le patronage de:



Avec le soutien de:



Vorwort

Grenzen sind weltweit Gegenstand von Diskussionen, Spannungen, Unruhen und Konflikten. Aber auch von Hoffnungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen führte die Herausbildung einer demokratischen und von dauerhaftem Frieden gekennzeichneten Welt in Europa zu Träumen von einem freien Verkehr von Personen und Waren in einem ausgedehnten Gebiet des Austauschs und Wohlstands, über die alten Grenzen hinaus.

Mit dem Fall der Berliner Mauer, die Europa in zwei feindliche Blöcke teilte, erreichten diese Hoffnungen am 9. November 1989 ihren Höhepunkt. Im Rahmen des sogenannten „Schengen-Raums“ als Raum des freien Personenverkehrs entstand in Europa eine neue Generation von Europäern, die sich heute wieder mit der Grenzfrage konfrontiert sieht – mit einer Grenze, die angesichts der Ströme von Menschen, die vor Konflikten und Armut fliehen, wiederbelebt wurde und die wieder „robuster“ und undurchdringlicher geworden ist.

Die Ausstellung *Frontières*, konzipiert und umgesetzt vom Pariser *Musée national de l'histoire de l'immigration* beleuchtet das Konzept der Grenze mit Blick auf die jüngere Geschichte und seine geografische Dimension. Den Besuchern werden als „Schlüssel“ für das Verstehen eine Reihe grundlegender Informationen geboten. Gleichzeitig umfasst die Ausstellung Berichte von Frauen und Männern sowie Ausstellungstücke verschiedener Künstler.

Die Ausstellung wurde in Paris von mehr als 70.000 Menschen besucht

Frontières wurde bis Juli 2016 in Paris gezeigt und hat dort mehr als 70.000 Besucher angezogen. Vor dem Hintergrund der Aktualität dieses Themas hat das *Zentrum fir politesch Bildung* die entsprechende Wanderausstellung übernommen und diese auch ins Deutsche übersetzt, um sie in Luxemburg und der Großregion zu präsentieren.

Grenzen wird im Rahmen der Partnerschaft zwischen dem *Zentrum fir politesch Bildung* und dem *Musée national de l'histoire de l'immigration* kostenlos an Schulen, Mediatheken, Gemeinden, Verbände und Sozial- und Kulturzentren verliehen, zusammen mit dem vorliegenden pädagogischen Begleitmaterial.

Kontakt :

Romain Schroeder
Zentrum fir politesch Bildung
Projektverantwortlicher
Tel. : (+352) 24 77 52 14
romain.schroeder@zpb.lu

Inhaltsverzeichnis

1. Vorschlag zum Besuch der Ausstellung mit Schülern/-innen.....	S. 4
2. Vorschlag zum Unterrichtseinstieg.....	S. 5
3. Arbeitsheft für Schüler/-innen.....	S. 6
4. Antworten auf die Fragen des Arbeitsheftes.....	S. 22
5. Idées pour des débats à lancer en classe.....	S. 27
6. Filmographie.....	S. 34
7. Recueil de textes littéraires.....	S. 39



PALAIS DE LA PORTE DORÉE



Das vorliegende pädagogische Begleitmaterial wurde vom *Musée national de l'histoire de l'immigration* ausgearbeitet und vom *Zentrum fir politesch Bildung* an den luxemburgischen Kontext angepasst. Das Arbeitsheft für die Schüler/-innen wurde ganz vom ZpB ausgearbeitet. Der Autor der anderen Unterlagen ist jeweils angegeben. Die Kapitel 1 bis 4 des vorliegenden Begleitmaterials liegen auf Deutsch und Französisch vor. Die Kapitel 5 bis 7 konnten aus Kostengründen nicht übersetzt werden und sind in französischer Sprache.

(Jahr 2018)

Vorschlag zum Besuch der Ausstellung mit Schülern/-innen

1. Stunde (Klassenraum und Ausstellungsort):

- Einstieg ins Thema im Klassenraum
- Austeilen der Arbeitshefte
- Gang zum Ausstellungsort
- Beginn der Arbeit in Kleingruppen (je 2 Personen). Die Schüler/-innen entdecken die Ausstellung anhand der Stationen 1 bis 5 (s. Arbeitsheft für Schüler/-innen). Die Mehrheit der Antworten befindet sich auf den Ausstellungstafeln.

2. Stunde (Ausstellungsort):

- Fortsetzung der Arbeit in Kleingruppen. Die Schüler/-innen finden sich gleich zu Beginn der Stunde am Ausstellungsort ein.
- Am Ende der Schülerarbeit : Diskussion einzelner vom Lehrer/-in oder den Schülern/-innen ausgewählter Themen
- Austeilen aller Antworten auf die im Arbeitsheft gestellten Fragen

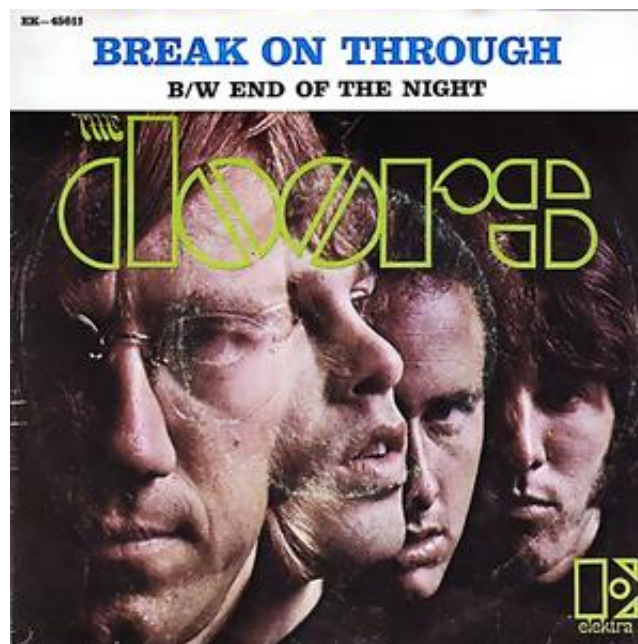
Falls der Lehrer/-in sich 3 Stunden Zeit nehmen möchte zur Arbeit mit der Ausstellung:

3. Stunde (Klassenraum):

- Fortsetzung der Arbeit in Kleingruppen. Die Schüler/-innen bearbeiten die Stationen 6 und 7 des Arbeitsheftes.
- Diskussion über die Antworten und weiterführende Debatte zu einzelnen Aspekten des Themas „Grenzen“.

Vorschlag zum Unterrichtseinstieg

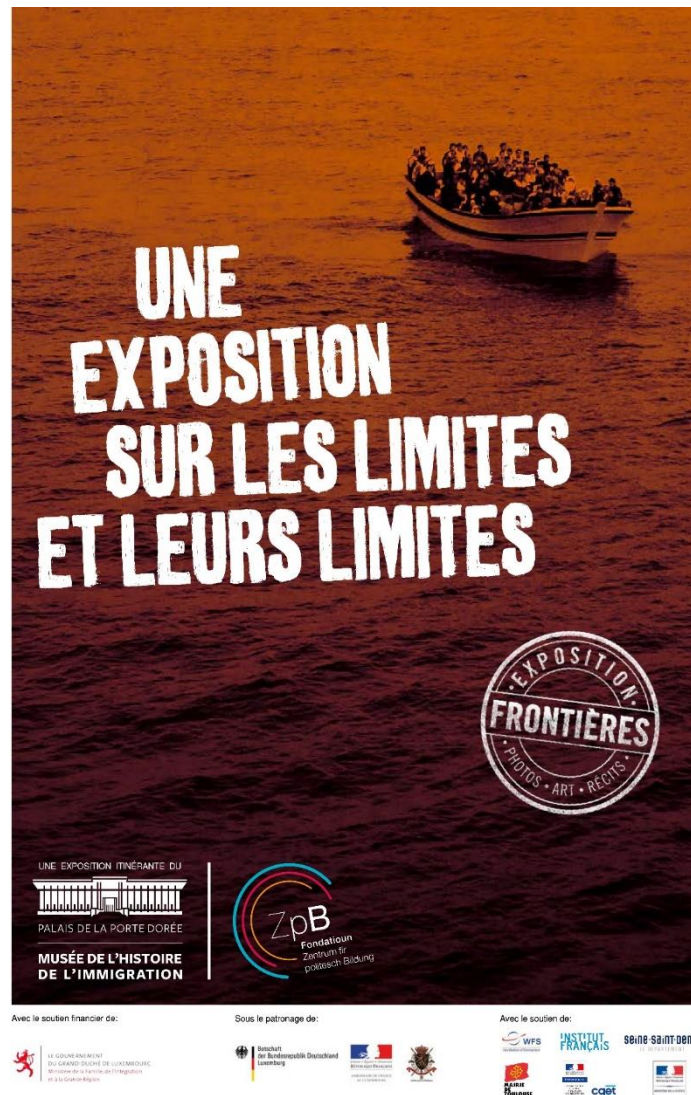
- Zeigen Sie das Video « Break on through » der Doors (Song aus ihrem ersten Album, 1966) <https://www.youtube.com/watch?v=ar52v7RXmnM> (Die Bilder des Videos stammen aus dem Film "The Doors" (1991) von Oliver Stone). Den Text des Liedes finden Sie hier : <https://www.azlyrics.com/lyrics/doors/breakonthroughtotheotherside.html>
- Bitten Sie Ihre Schüler/-innen, sich den Text gut anzuhören sowie sich die Bilder im Video zu merken. Stoppen Sie das Video bei Minute 2:00. Zahlreiche Bilder des Videos werden Ihren Schülern/-innen bei Station 1 der Ausstellung hilfreich sein.



Fragen an die Schüler/-innen:

- Wer singt in diesem Video?
The Doors, Sänger Jim Morrison
- Wovon handelt das Lied ?
Auf die andere Seite durchbrechen, Grenzen überqueren
- Um welche Grenzen könnte es sich dabei handeln?
Warten Sie die Antworten der Schüler/-innen ab. Die unterschiedlichen Antworten dürften zeigen, dass es unterschiedliche Arten von Grenzen gibt. Laden Sie Ihre Schüler/-innen daraufhin dazu ein, sich die Ausstellung mit dem Titel „Grenzen“ anzusehen.
- Teilen Sie Ihren Schüler/-innen die Arbeitshefte aus und gehen Sie zur Ausstellung.

Arbeitsheft für Schüler/-innen



Dieses Arbeitsheft dient euch bei eurem Gang durch die Ausstellung als Unterstützung. Hier findet ihr wichtige Anhaltspunkte, die euch dabei helfen, die verschiedenen Inhalte zu entdecken, sowie einige Aufgaben, durch die ihr die einzelnen Aspekte besser verstehen werdet oder euer Wissen über das Thema „Grenzen“ vertiefen könnt.

Bildet Zweiergruppen und verteilt euch auf die Stationen 1 bis 5 (siehe folgende Seiten). Arbeitet anschließend reihum sämtliche Stationen durch.

Die Antworten auf die Fragen, die mit einem „*“ gekennzeichnet sind, befinden sich **nicht** auf den Ausstellungstafeln. Denkt über eine passende Antwort nach oder macht eine Recherche im Internet mithilfe eures Smartphones.

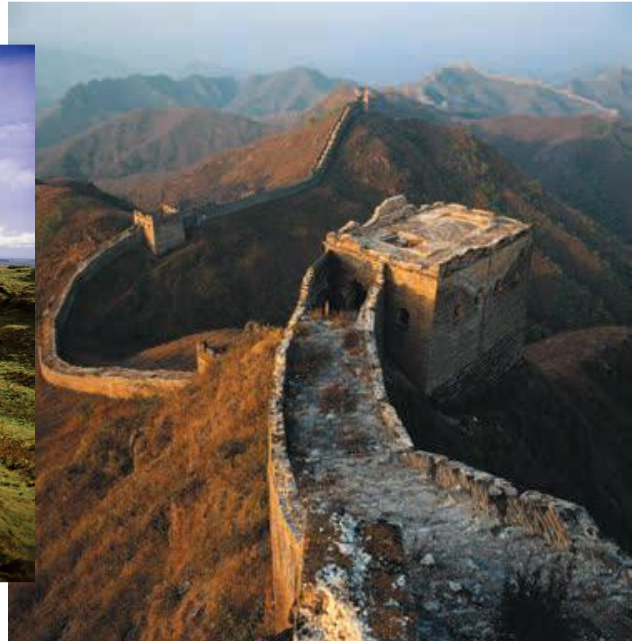
Die mit „Für Experten/-innen“ gekennzeichneten Fragen laden zu Diskussionen ein. Notiert in eurer Gruppe ein paar Stichwörter falls euer Lehrer/eure Lehrerin euch darum bittet. Natürlich könnt ihr die Frage später auch unter Freunden oder in der Familie besprechen.

1. Station: Ausstellungstafel 2

Lest die Texte auf der Tafel und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1



2

1. Welche Bedeutung hat der Begriff „Grenze“ und worin bestand ihre Funktion zu Zeiten des Römischen Reichs?

2. Welche Befestigungsanlagen sind auf den Abbildungen 1 und 2 zu sehen?

3. Nenne zwei Arten natürlicher Grenzen*:

4. Es gibt viele andere Orte außer Ländern, die von Grenzen/Begrenzungen umgeben sind. Nenne drei Orte, an denen du dich regelmäßig aufhältst und die auch von Grenzen umgeben sind*:

5. Es gibt nicht nur physisch-geografische Grenzen. Nenne zwei unsichtbare, z.B. soziale oder kulturelle Grenzen*:

6. Eine Grenze hat für die Menschen, die auf dem Gebiet innerhalb der Grenze leben, und diejenigen, die sie überschreiten wollen, unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen. Erkläre diesen Unterschied mithilfe der Informationen auf der Ausstellungstafel.

7. Erläutere den Satz „Bei Grenzen handelt es sich mehr um Zonen als um Linien“*.

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Der Ausdruck hat Grenzen, der Gedanke nicht.“ (Victor Hugo)

2. Station: Ausstellungstafel 3

Lest die Texte auf der Tafel und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1



2

1. Wie viele Menschen haben am Ende des Zweiten Weltkrieges Grenzen überquert?

2. Wieso setzten diese Menschen sich in Bewegung?

3. Erklärt, wie die Nationalität einer ganzen Bevölkerung wechseln kann ohne dass diese Menschen umgezogen wären.

4. Die Beschreibung der beiden Plakate 1 & 2 spricht davon, dass zu Kriegszeiten ein „Konflikt zwischen Symbolen“ herrschte. Nenne für jedes Land drei Beispiele für solche nationalen Symbole, die auf den Plakaten zu sehen sind.

Blick auf Luxemburg, 1843



Am 7. August 1843 wurde in Maastricht der Grenzvertrag zwischen Luxemburg und Belgien unterschrieben. Seitdem markieren 286 Grenzpfosten aus Eisen die Grenze zwischen den beiden Ländern, verteilt auf eine Strecke von insgesamt 148 km.

Quelle: <http://www.luxembourg.public.lu/de/publications/b/letz-histoire/index.html> (8.11.2017)

Mit dem Londoner Vertrag, der 1839 nach der belgischen Revolution und dem belgisch-niederländischen Krieg unterzeichnet wurde, wurde Luxemburg in das Großherzogtum und die belgische Provinz Luxemburg aufgeteilt. Die Bewohner,

die bis dahin zu einer territorialen Einheit gehört hatten, gehörten nun zwei verschiedenen Staaten an.

Nach der Teilung im Jahr 1839 bedauerte die Bevölkerung des Großherzogtums, die sich im Rahmen der belgischen Revolution mehrheitlich dem belgischen Volk angeschlossen hatte, ihre Trennung von Belgien. Aber schon sehr bald begannen die Luxemburger, eine Bindung zu ihrem Staat aufzubauen und die durch die Unabhängigkeit erlangten Vorteile zu schätzen. Zwanzig Jahre nach der Teilung wurde im *Feierwôn*, einem patriotischen Lied, das zur Einweihung der Eisenbahn komponiert wurde, verkündet: „Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn“ („Wir wollen bleiben, was wir sind“).

Quelle: <http://www.luxembourg.public.lu/de/publications/b/ap-histoire/index.html> (8.11.2017)

5. In diesem Text wird von der Entstehung des Staates und der luxemburgischen Nation gesprochen. Was bedeutet die Losung „Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn“?*

6. Nenne drei weitere Symbole, die mit der luxemburgischen Nationalität verbunden werden?*

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Die Menschen bauen zu viele Mauern und zu wenig Brücken“ (Isaac Newton)

3. Station: Ausstellungstafeln 4 bis 6

Lest die Texte auf den Tafeln und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1



2

1. Wann wurde die Berliner Mauer gebaut? Von wem? Warum?

2. Zählt die Länder entlang des Eisernen Vorhangs jeweils im West- und Ostblock auf.

<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>
<hr/>	<hr/>

Am 10. Dezember 1948 nahm die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UNO), die drei Jahre zuvor gegründet worden war, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte an, welche Vertreter unterschiedlicher kultureller Herkunft und rechtlicher Zugehörigkeit verfasst hatten.

3. Lies Artikel 13 und 14 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und beschreibe den Inhalt dieser Artikel mit deinen eigenen Worten.

4. Zwei Jahre nach der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wurde eine internationale Organisation ins Leben gerufen, die sich mit dem Thema Flüchtlinge befasst. Wie heißt diese Organisation und was ist ihre Aufgabe?

5. Warum war es zu diesem Zeitpunkt so wichtig, diese Organisation zu schaffen?

6. Der Völkerbund, ein Vorläufer der UNO, schuf den Nansen-Pass, mit dem der Staatenlosigkeit, also dem Zustand, dass ein Mensch keine Nationalität besitzt, ein Ende gesetzt werden sollte. Warum ist es so wichtig, persönliche Ausweisdokumente zu haben?

7. In den 1980er und 1990er Jahren ändern sich die Verhältnisse ganz erheblich. Welche Ereignisse waren es, die die Europäer von einer Welt ohne Grenzen und einem dauerhaften Frieden träumen ließen?

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Die Migration ist ein weltweites Thema, das über die Grenzen der Nationalstaaten hinausgeht.“

„Ein Kind ohne Ausweispapiere ist wie ein Kind, das nicht geboren ist, es existiert einfach nicht.“ Libération, 17.9.2014

4. Station: Ausstellungstafeln 9 bis 10

Lest die Texte auf den Tafeln und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1



2

1. Finde drei Beispiele für Grenzmauern und nenne die Gründe, die von den verschiedenen Staaten für die Errichtung dieser Grenzmauern angeführt werden.

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Mauern laden die Mafia an den Gabentisch der Grenze ein.“

Elisabeth Vallet, Lehrstuhl Raoul-Dandurand, Université du Québec à Montréal, für France Culture

<https://www.franceculture.fr/geopolitique/le-monde-se-referme-la-carte-des-murs-aux-frontieres> (5.12.2017)

5. Station: Ausstellungstafeln 12 bis 14

Lest die Texte auf den Tafeln und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1



2

1. Warum sprach man 2015 von einer „Flüchtlingskrise“/„Migrationskrise“?

2. Über welche Wege kommen die Migranten und Flüchtlinge nach Europa?

3. Warum spricht man von der „Festung Europa“?

Für Experten/-innen

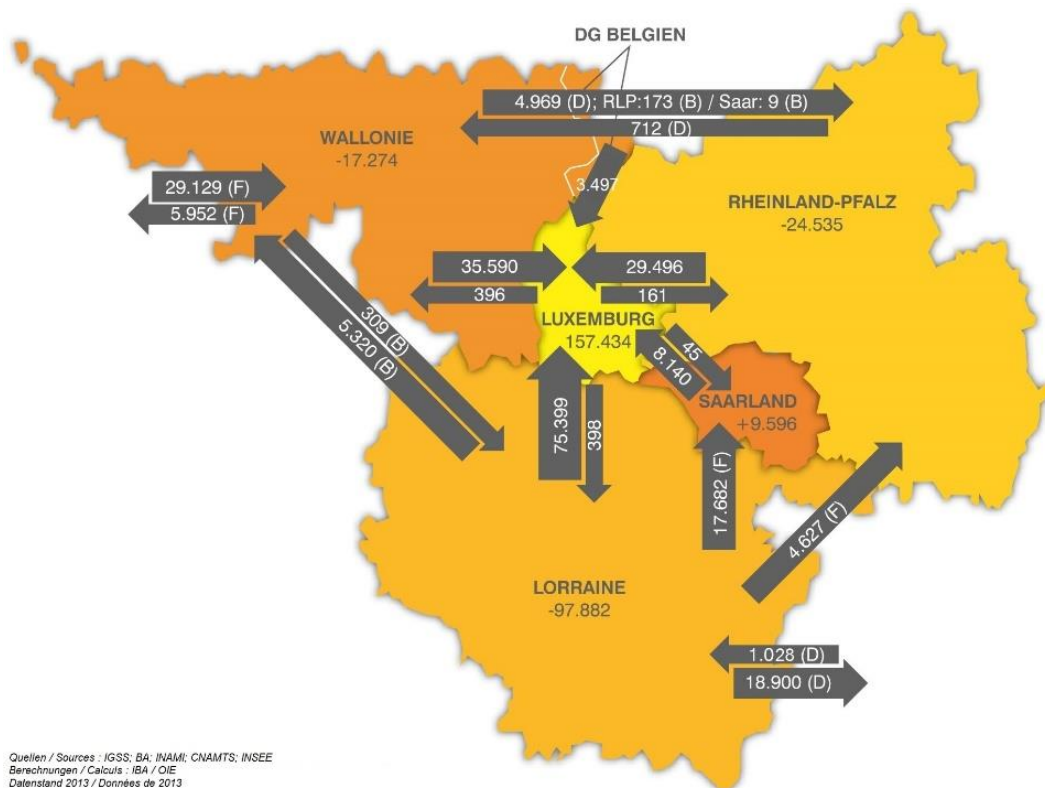
Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Diejenigen, deren Körper das Meer aufbewahrt, sterben nicht – sie verschwinden.“
Tafel 14, Ausstellung „Grenzen“

„Die uneingeschränkte Einwanderung ist nicht kompatibel mit dem modernen Wohlfahrtsstaat.“ Chandran Kukathas, London School of Economics

6. Station: Keine Ausstellungstafel zu diesem Thema

Seht euch die Karte genau an und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



Pendlerströme in der Großregion <http://www.grossregion.net/Buerger/Arbeiten/Beratung-und-Vermittlung>
(4.12.2017)

1. Seht euch die Karte an. Warum wird Luxemburg als grenzübergreifender Raum bezeichnet?

2. Luxemburg, Deutschland, Frankreich und Belgien sind Teil des Schengen-Raumes. Erklärt, worum es sich beim Schengen-Raum handelt.*

3. Vor der Schaffung des Schengen-Raums wurden in Europa wie auch in den meisten anderen Regionen weltweit an den Grenzen systematisch Zollkontrollen durchgeführt. Welches sind die primären Aufgaben des Zolls?*

4. An den Binnengrenzen des Schengen-Raums werden zwar nicht mehr systematisch Kontrollen durchgeführt, die Kontrollen an den Toren Europas sind aber umso strenger. Welche Überschreitungen bzw. Übertretungen sollen mit diesen Kontrollen verhindert werden?*

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

„Die Beziehung zwischen Einwohnern und Grenzgängern ist von einer gewissen Ambivalenz geprägt. Viele sind der Ansicht, dass die Grenzgänger aus anderen Ländern den Luxemburgern Arbeit wegnehmen, doch kaum jemand kann leugnen, dass sie für die Wirtschaft des Landes unerlässlich sind. Gleichermäßen werden sie mitunter als Gefahr für die luxemburgische Sprache betrachtet, und doch auch als eine Bereicherung für die Kultur des Landes.“

<https://www.lesfrontaliers.lu/societe/comment-les-frontaliers-sont-ils-consideres-par-la-population-locale> (6.12.2017)

7. Station: Keine Ausstellungstafel zu diesem Thema

Seht euch die Webseite www.passportindex.org an und beantwortet die nachfolgenden Fragen:



1

1. In wie viele Länder darf man mit einem luxemburgischen Pass reisen, ohne ein Visum zu haben? Schau auf der Website nach, welchen Platz Luxemburg weltweit belegt.

2. Falls ihr einen anderen Pass habt, in wie viele Länder dürft ihr ohne Visum reisen?

3. Falls ihr keinen anderen Pass habt, sucht euch ein Land aus und gebt an, in wie viele Länder ihr ohne Visum reisen dürft.

Für Experten/-innen

Zum Nachdenken und Diskutieren:

Das Recht auf Migration ist ein „ungleiches Recht“.

Antworten auf die Fragen des Arbeitsheftes für Schüler/-innen

1. Station: Ausstellungstafel 2

1. Welche Bedeutung hat der Begriff „Grenze“ und worin bestand ihre Funktion zu Zeiten des Römischen Reichs?

Eine Grenze ist ein Trennungstreifen, der politische Gebilde trennt, eine Trennungslinie zwischen Gebieten oder eine nur gedachte Trennungslinie unterschiedlicher/gegensätzlicher Bereiche oder Erscheinungen. Eine Grenze bezeichnete ursprünglich eine befestigte Anlage zur Abwehr von Feinden.

2. Welche Befestigungsanlagen sind auf den Abbildungen 1 und 2 zu sehen?

1. Der Hadrianswall (zwischen 122 und 128 n. Chr. erbaut)
2. Die Chinesische Mauer (zwischen dem 7. Jh. v. Chr. und dem 17. Jh. n. Chr. erbaut)

3. Nenne zwei Arten natürlicher Grenzen:

Flüsse, Berge, Meere

4. Es gibt viele andere Orte außer Ländern, die von Grenzen/Begrenzungen umgeben sind. Nenne drei Orte, an denen du dich regelmäßig aufhältst und die auch von Grenzen umgeben sind:

Länder, Schulen, Klassenräume, Häuser/Wohnungen, Spielplätze, Gärten, Kinos, Sportplatz...

5. Es gibt nicht nur physisch-geografische Grenzen. Nenne zwei unsichtbare, z.B. soziale oder kulturelle Grenzen:

Reiche – Arme, Griechen – Deutsche, Oberschicht – Unterschicht, sprachliche Grenzen, Grenze die eine Person überschreitet, wenn sie verkleidet ist, wenn sie Drogen nimmt...

6. Eine Grenze hat für die Menschen, die auf dem Gebiet innerhalb der Grenze leben, und diejenigen, die sie überschreiten wollen, unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen. Erkläre diesen Unterschied mithilfe der Informationen auf der Tafel.

„Aus der Sicht derjenigen, die auf dem Gebiet innerhalb der Grenze leben, dient die Grenze als Schutz und zur Verteidigung von Besitztümern und Personen gegen Feinde. Für diejenigen, die sie überschreiten wollen, um zu reisen und Handel zu betreiben, bedeuten Grenzen dahingegen, dass der Austausch eingeschränkt ist, Übergänge verwehrt werden und in Zeiten von Konflikten Zuflucht verweigert wird.“

7. Erläutere den Satz „Bei Grenzen handelt es sich mehr um Zonen als um Linien“.

Oft vollzieht sich die Überquerung einer Grenze, der Übergang von hier nach da, nicht an einem präzisen Ort oder zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt. Häufig verlaufen Grenzüberquerungen schrittweise, mit der Durchquerung von Grauzonen oder Niemandsländern.

2. Station: Ausstellungstafel 3

1. Wie viele Menschen haben am Ende des Zweiten Weltkrieges Grenzen überquert?

40 Millionen

2. Wieso setzten diese Menschen sich in Bewegung?

Flucht vor der sowjetischen Armee, lokale Bürgerkriege, Rückkehr in ihr Heimatland

3. Erklärt, wie die Nationalität einer ganzen Bevölkerung wechseln kann ohne dass diese Menschen umgezogen wären.

Wenn der Grenzverlauf sich ändert, ändert auch die Nationalität jener Menschen, die in dem betroffenen Gebiet leben.

4. Die Beschreibung der beiden Plakate 1 & 2 spricht davon, dass zu Kriegszeiten ein „Konflikt zwischen Symbolen“ herrschte. Nenne für jedes Land drei Beispiele für solche nationalen Symbole, die auf den Plakaten zu sehen sind.

Frankreich: Hahn, Marianne, Baskenmütze, Helm, Eiffelturm, Trompete, Sprache

Deutschland: Adler, Hakenkreuz, Flagge, Schirmmütze, Sprache

5. In diesem Text wird von der Entstehung des Staates und der luxemburgischen Nation gesprochen. Was bedeutet die Losung „Mir wëlle bleiwe, wat mir sinn“?*

Im Kontext der 1850er Jahre verdeutlicht diese Parole den Wunsch sehr vieler Luxemburger, gemeinsam in einem eigenen Staat, dem Großherzogtum Luxemburg, zu leben. Diese Losung richtet sich ebenfalls gegen den (in Luxemburg und seinen Nachbarländern ab und an noch geäußerten Gedanken), Luxemburg in Belgien, Preußen oder Frankreich zu integrieren.

6. Nenne drei weitere Symbole, die mit der luxemburgischen Nationalität verbunden werden?*

Flagge, Nationalhymne, Feierwôn, Statuen der Großherzogin, roter Löwe ...

3. Station: Ausstellungstafeln 4 bis 6

1. Wann wurde die Berliner Mauer gebaut? Von wem? Warum?

„Die Berliner Mauer wurde in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 von der ostdeutschen Regierung mit Unterstützung der UdSSR errichtet, um zu verhindern, dass sich Bürger aus Ost-Berlin nach West-Berlin begeben. In der Tat hatten zwischen 2,6 und 3,6 Millionen Menschen den Weg über West-Berlin – westliche Enklave im kommunistischen Machtbereich – genommen, um die DDR in Richtung BRD zu verlassen.“

2. Zähle die Länder entlang des Eisernen Vorhangs jeweils im West- und Ostblock auf.

WESTEN: Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Italien

OSTEN: Deutsche Demokratische Republik, Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien

3. Lies Artikel 13 und 14 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und beschreibe den Inhalt dieser Artikel mit deinen eigenen Worten.

- Artikel 13

1. Jeder hat das Recht, sich innerhalb eines Staates frei zu bewegen und seinen Aufenthaltsort frei zu wählen.

2. Jeder hat das Recht, jedes Land, einschließlich seines eigenen, zu verlassen und in sein

Land zurückzukehren.

- Artikel 14

1. Jeder hat das Recht, in anderen Ländern vor Verfolgung Asyl zu suchen und zu genießen.

2. Dieses Recht kann nicht in Anspruch genommen werden im Falle einer Strafverfolgung, die tatsächlich auf Grund von Verbrechen nichtpolitischer Art oder auf Grund von Handlungen erfolgt, die gegen die Ziele und Grundsätze der Vereinten Nationen verstoßen.

Volltext auf der Internetseite der UNO: <http://www.un.org/en/universal-declaration-human-rights/index.html> (Deutsch: <http://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>)

4. Zwei Jahre nach der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wurde eine internationale Organisation ins Leben gerufen, die sich mit dem Thema Flüchtlinge befasst. Wie heißt diese Organisation und was ist ihre Aufgabe?

Das Hohe Flüchtlingskommissariat der Vereinten Nationen (UNHCR) wurde 1950 nach Ende des Zweiten Weltkriegs gegründet, um den infolge des Konflikts vertriebenen und umgesiedelten Europäern zu helfen. Ursprünglich für eine Dauer von drei Jahren vorgesehen, setzt sich das UNHCR bis heute für die Rechte und den Schutz von Flüchtlingen ein.

Weitere Informationen auf folgender Website: <http://www.unhcr.org/about-us.html> Auf dieser Seite findet man auch ein Video zur Geschichte des UNHCR.

5. Warum war es zu diesem Zeitpunkt so wichtig, diese Organisation zu schaffen?

„Im 20. Jahrhundert verließen zahlreiche Flüchtlinge aufgrund von Verfolgung ihr Land. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs überquerten 40 Millionen Menschen die Grenzen.“

„Ab Mai 1945 überquerten mehr als 40 Millionen Menschen die Grenzen – auf der Flucht vor der sowjetischen Armee oder regionalen Bürgerkriegen oder einfach mit dem Ziel, in ihr Heimatland zurückzukehren. Die Grenzen des Landes, in dem sie wohnten, hatten sich verändert.“

Die einzelnen Regierungen waren mit dieser Aufgabe überfordert und drängten auf gemeinsame internationale Anstrengungen, um der Situation zu begegnen.

6. Der Völkerbund, ein Vorläufer der UNO, schuf den Nansen-Pass, mit dem der Staatenlosigkeit ein Ende gesetzt werden sollte. Warum ist es so wichtig, persönliche Ausweisdokumente zu haben?

„Die Staatenlosigkeit ist ein weithin verkanntes, menschliches Drama. Da sie keine Ausweispapiere besitzen, haben Staatenlose auch keinen Zugang zu Bildungsleistungen, zum Gesundheitssystem usw. Staatenlose haben keine Rechte.“

7. In den 1980er- und 1990er-Jahren änderten sich die Verhältnisse ganz erheblich. Welche Ereignisse waren es, die die Europäer von einer Welt ohne Grenzen und einem dauerhaften Frieden träumen ließen?

Die Schaffung des Binnenmarktes, die Gründung der Europäischen Union, der Zerfall der Sowjetunion, der Fall des Eisernen Vorhangs und die Öffnung der Berliner Mauer.

4. Station: Ausstellungstafeln 9 bis 10

1. Finde drei Beispiele für Grenzmauern und nenne die Gründe, die von den verschiedenen Staaten für die Errichtung dieser Grenzmauern angeführt werden.

USA und Mexiko: Kampf gegen illegale Einwanderung und Drogenkartelle

Indien-Bangladesch: Millionen von Menschen wollen vor Überschwemmungen und Wirbelstürmen aus Bangladesch nach Indien flüchten

Israel und das Westjordanland : Kampf gegen den Terrorismus

Die Staaten errichten Mauern, um sich vor dem abzusichern, das ihnen Angst macht (Einwanderung, Armut) und sie vor Herausforderungen stellt (Terrorismus, Gewalt, organisierte Kriminalität).

5. Station: Ausstellungstafeln 12 bis 14

1. Warum sprach man 2015 von einer „Flüchtlingskrise“/„Migrationskrise“?

„Seit 2015 verzeichnet die Europäische Union einen Flüchtlingszustrom nie dagewesenen Ausmaßes – eine Zuwanderung aus Syrien, dem Irak, Libyen, vom Horn von Afrika oder Afghanistan, aus so vielen von Kriegen und inneren Konflikten gebeutelten Ländern.“

2. Über welche Wege kommen die Migranten und Flüchtlinge nach Europa?

Weg über das Mittelmeer, Landweg

3. Warum spricht man von der „Festung Europa“?

„Innerhalb der Europäischen Union können sich Personen frei bewegen. An ihren Außengrenzen finden dahingegen strenge Kontrollen statt. Der Zugang zur Union ist für Nichteuropäer durch die Schaffung von administrativen Grenzen in ihren Herkunftsländern im Rahmen bilateraler Vereinbarungen eingeschränkt.“

6. Station: Keine Ausstellungstafel zu diesem Thema

1. Seht euch die Karte an. Warum wird Luxemburg als grenzübergreifender Raum bezeichnet?

Das deutlichste Merkmal sind die Ströme der Grenzgänger aus den Nachbarländern, die jeden Tag zur Arbeit nach Luxemburg kommen.

Umfassendere Definition eines grenzübergreifenden Raumes:

„Mit dem Adjektiv ‚grenzübergreifend‘ wird ausgedrückt, dass etwas mit Überquerung, Übergang oder Überschreitung zu tun hat: Es wird vor allem für jede Bewegung und Beziehung über eine politische Grenzlinie zwischen zwei Staaten hinaus verwendet. (...) Grenzübergreifende Beziehungen entstehen zwischen räumlichen Einheiten, die zu zwei benachbarten bzw. aneinandergrenzenden Regionen gehören, welche durch eine Staatsgrenze voneinander getrennt sind. (...) Wenn von einem grenzübergreifenden Raum gesprochen wird, setzt dies voraus, dass die Grenze einen gewissen Grad an Durchlässigkeit aufweist (Öffnung überwiegt und ist wichtiger als die Grenzschießung), dass sie von den Staaten anerkannt ist (stabile Linie) und es an der Grenze keine Konflikte mehr gibt (befriedete Grenze).“

Auszug aus einem Artikel auf <http://www.hypergeo.eu/spip.php?article207> (14.12.2017)

2. Luxemburg, Deutschland, Frankreich und Belgien sind Teil des Schengen-Raumes. Erklärt,

worum es sich beim „Schengen-Raum“ handelt.*

Der Schengen-Raum, benannt nach dem „Schengen Abkommen“, bezeichnet ein Gebiet, in dem sich 26 verschiedene europäische Nationen mit anderen Mitgliedsstaaten bzw. Nicht-Mitgliedsstaaten auf die Abschaffung der Binnengrenzen sowie auf den freien und unbeschränkten Verkehr von Personen, Gütern, Dienstleistungen und Kapital einigten, und dies in Übereinstimmung mit den allgemein gültigen Regeln zur Kontrolle der Außengrenzen und der Bekämpfung der Kriminalität durch die Stärkung des Rechtssystems und der polizeilichen Zusammenarbeit.

Durch den Schengen-Raum existieren die Grenzen zwischen europäischen Staaten nur auf Landkarten, da über 400 Millionen Bürgern aus 26 Mitgliedsstaaten die Freiheit eingeräumt wird, sich ohne Pass- und Grenzkontrollen so wie in einem einzigen Staat frei sowohl inner- als auch außerhalb des Gebietes zu bewegen, da in allen Ländern die allgemeinen Rechte auf Reise- und Bewegungsfreiheit Gültigkeit haben.

Quelle: <https://www.schengenvisainfo.com/de/staaten-des-schengen-raums/>

3. Vor der Schaffung des Schengen-Raums wurden in Europa wie auch in den meisten anderen Regionen weltweit an den Grenzen systematisch Zollkontrollen durchgeführt. Welches sind die primären Aufgaben des Zolls?

Zollstellen haben den Auftrag, die Rechtmäßigkeit der Handelsströme zu überprüfen, gegen Betrug und den in großem Maßstab betriebenen internationalen illegalen Handel vorzugehen, und dabei für die Sicherheit und Gesundheit der Angehörigen des jeweiligen Staates zu sorgen. Zu den sicherheitsrelevanten Herausforderungen gehört heute auch die Gefahr durch den Terrorismus, wodurch diese Rolle der Zollstellen noch bedeutender geworden ist.

4. An den Binnengrenzen des Schengen-Raums werden zwar nicht mehr systematisch Kontrollen durchgeführt, die Kontrollen an den Toren Europas sind aber umso strenger. Welche Überschreitungen bzw. Übertretungen sollen mit diesen Kontrollen verhindert werden?

Menschenhandel, illegaler Handel mit Waren, illegale Einfuhr von Waffen und Drogen ...

7. Station: Keine Ausstellungstafel zu diesem Thema

Seht euch die Webseite www.passportindex.org und beantwortet die nachfolgenden Fragen:

1. In wie viele Länder darf man mit einem luxemburgischen Pass reisen, ohne ein Visum zu haben? Schau auf der Website nach, welchen Platz Luxemburg weltweit belegt.

Mit einem luxemburgischen Pass darf man in 159 Länder reisen, ohne ein Visum zu haben. Luxemburg belegt damit derzeit den dritten Platz (siehe passportindex.org, 15.1.18).

Die Antworten auf die anderen Fragen befinden sich ebenfalls auf besagter Webseite.

Idées pour des débats à lancer en classe

Ce document a été rédigé par le Musée national de l'histoire de l'immigration et légèrement adapté par le ZpB

Présentation générale du sujet

Tout enfant, en effet, a une expérience des frontières et de la différence entre le dedans et le dehors. Dans la famille : le seuil de la maison ou de l'appartement, le mur du jardin, la chambre comme lieu d'intimité, etc. Dans la ville : les limites entre les quartiers, entre le centre - ville et la périphérie, etc. A l'école : des espaces délimités dans la classe et sur la cour de récréation (terrain de foot, etc.). Dans le monde : les voyages à l'étranger et, pour certains enfants, l'émigration.

Un premier objectif est de commencer à construire le concept de frontière en listant différentes sortes de frontières, en posant avec les élèves les notions de dedans et de dehors, en distinguant la frontière du mur et en dégagant les deux fonctions essentielles de la frontière, celle de séparation et celle de relation. La réflexion sur la notion de frontière initie ainsi les jeunes élèves à la pensée « dialectique » ou « complexe » c'est-à-dire à une pensée qui prend en compte des aspects multiples et parfois opposés (par exemple : la frontière sépare mais aussi fait communiquer). Par ce travail, les élèves peuvent prendre conscience que chaque individu a des statuts (ou des identités) multiples et est confronté à plusieurs types de frontières (plusieurs types d'espace-temps, plusieurs types de codes de conduite).

En s'appuyant sur les savoirs scolaires, en particulier l'histoire (la constitution de l'Union Européenne p.ex.) et la géographie (les cartes du Luxembourg, de l'Europe, du monde), la réflexion avec les élèves peut s'élever à la dimension politique et juridique de la frontière en lien avec la constitution des Etats-nations (un territoire, un peuple, un pouvoir politique souverain à l'intérieur des frontières). En construisant le concept politique de frontière nationale comme à la fois séparation et communication entre les Etats, les élèves peuvent prendre conscience que l'identité de chaque pays (l'identité nationale) est faite du mélange de populations d'origines diverses.

La notion de frontière peut enfin être problématisée en s'interrogeant sur les conflits entre le droit des Etats à contrôler leurs frontières et les droits de l'Homme. Ces débats, qui initient à la philosophie politique, ont un enjeu d'éducation civique fort.

Nous proposons des pistes pour deux types de débat :

- Quelles sont les différentes frontières auxquelles chacun est confronté dans sa vie et qu'est-ce qu'une frontière ?
- Pourquoi des frontières entre les pays ?

D'autres questions, bien sûr, peuvent donner lieu aussi à des débats, par exemple :

- Les frontières sont-elles naturelles ?
- Les frontières sont-elles causes de guerres ?
- Peut-on vivre sans frontières ?
- Pourquoi les hommes construisent-ils des murs ?
- Pourquoi les hommes franchissent-ils les frontières ?
- Etc.

Quelques repères pour s'orienter

Principes

- La liberté de circulation dans le monde (cf. la Déclaration universelle des droits de l'Homme de 1948, article 13)
- Le droit d'asile (idem, article 14)
- Le droit à une nationalité (idem, article 15 ; Convention internationale des droits de l'enfant, articles 7 et 8)
- Le droit de vivre en sécurité
- Le droit de l'Etat à exercer sa souveraineté à l'intérieur de frontières reconnues par les autres Etats, dans le respect du droit international (en particulier des frontières des autres Etats) et des droits de l'Homme

Valeurs

- Le patriotisme, en distinguant patriotisme (l'attachement à son pays, la défense de son indépendance et de sa liberté) et nationalisme (qui s'accompagne parfois de xénophobie)
- La paix, l'amitié et la solidarité entre les hommes, les peuples et les nations
- L'ouverture, au-delà des frontières, aux autres, aux autres langues, aux autres cultures.

Débat 1

« Quelles sont les différentes frontières auxquelles chacun est confronté dans sa vie et qu'est-ce qu'une frontière ? »

Ce débat vise à conceptualiser avec les élèves la notion de frontière, en particulier en dépassant une idée unilatérale, autocentrée, de la frontière vue seulement comme une séparation et une protection contre l'autre. Elargir sa conception de la frontière, c'est se décentrer en prenant en compte le point de vue de celui qui est de l'autre côté de la frontière.

Quelques pistes pour préparer le débat / aider les élèves pendant le débat

On peut travailler sur les représentations spatiales en explorant le champ lexical par une recherche dans le dictionnaire : limite, clôture, fossé, palissade, enceinte, mur, muraille... et aussi, barrière, grille, porte, fenêtre, seuil, pont, poste-frontière, etc. Question posée aux élèves : comment pourrait-on trier ces mots ? Ce travail sur les représentations spatiales et sur le lexique peut aussi être effectué à partir de photographies et d'images.

On peut distinguer avec les élèves différentes sortes de frontières (frontières au sens de limites) : frontières délimitant des lieux (jardin, terrain de jeu, etc.), frontières temporelles (entre le jour et la nuit, etc.), sociales et culturelles (entre les riches et les pauvres, etc.), frontières de langues, frontières invisibles (entre les corps des êtres humains, etc.), frontières naturelles (rivières, montagnes par exemple), frontières nationales entre les Etats, etc. Les frontières sont plus des zones que des lignes : parfois des no man's land, ou des moments « entre chien et loup ».

On peut s'appuyer sur la littérature pour la jeunesse pour éclairer tel ou tel aspect du problème de la frontière. Par exemple, partir d'un réseau d'albums sur la symbolique du mur pour arriver au récit d'aventure où on passe d'espace d'aventure en espace d'aventure.

Le thème des frontières peut donner lieu aussi à des projets d'expression et de création artistique, de lecture et d'écriture, d'exploration de territoires (la ville, le quartier, l'habitat, les espaces extérieurs et les espaces intérieurs...).

Eclairages pour aider les élèves à construire le concept de frontière

- La frontière est ce qui délimite un territoire

La frontière sépare un dedans d'un dehors et protège le dedans du dehors. Chaque être vivant, chaque être humain, chaque groupe social, chaque Etat a besoin, pour se sentir en sécurité, de délimiter son territoire propre. A l'intérieur de frontières, je suis chez moi, nous sommes chez nous. Pour arrêter des conflits, on trace des frontières entre des individus ou entre des peuples

- La frontière fait communiquer deux territoires :

L'aspect séparation et constitution de l'espace de sécurité est ce qui nous vient à l'esprit en premier car, du point de vue du moi de chacun, la frontière est d'abord ce qui me protège.

Mais à partir par exemple de l'analyse lexicale des mots clôture, barrière, porte, etc., on peut faire émerger l'autre face de la frontière, sa fonction de mise en relation du dedans avec le dehors, de moi avec les autres. Toute frontière comporte en effet des ouvertures, des points de passage.

- La frontière n'est pas un mur (au sens propre comme au sens figuré du terme) :

On peut réfléchir sur les significations du mur et poser la question de la différence entre le mur et la frontière. Certes le mur qui sépare les propriétés des particuliers (le mur qui entoure un jardin, par exemple) n'a pas la même fonction que celui qui est édifié par des Etats (comme, par exemple le mur entre les Etats-Unis et le Mexique). Mais par sa verticalité et par son opacité, le mur « durcit » la frontière ; il dit : « Défense d'entrer ». Le mur est souvent fait contre les autres (cf. C. Boujon, *La brouille*) alors que la frontière permet le passage des uns chez les autres (et vice versa) ainsi que les communications et les échanges des uns avec les autres. « Les hommes construisent trop de murs et pas assez de ponts » disait Isaac Newton.

- Les frontières différencient des territoires et des temps :

En réfléchissant sur les frontières, les élèves peuvent prendre conscience de la diversité des lieux, des moments et des codes. Se déplacer, c'est franchir des frontières, passer d'un territoire à un autre, où les manières de se comporter changent. Dans sa journée, l'enfant passe ainsi de sa maison à la rue, de la rue à l'école, de la cour de récréation à la classe et à chaque fois les règles changent.

- La vie, c'est les frontières et leur traversée :

La vie, c'est à la fois tracer des frontières pour délimiter des lieux où on est en sécurité, où on se sent chez soi, et franchir des frontières pour aller à la rencontre des autres et explorer des régions inconnues qui à la fois attirent et font peur (qu'y a-t-il de l'autre côté ?). La liberté, c'est pouvoir passer au-delà de la frontière ou au-delà du mur. Cf. Lewis Carroll, *Alice aux Pays des Merveilles*. Alice s'ennuie; soudain elle aperçoit un lapin blanc bizarre. Dévorée de curiosité, elle le suit et s'engouffre dans son terrier sans réfléchir comment elle pourra en ressortir. Elle a franchi la frontière entre le monde familier et le Pays des Merveilles. À la fin du livre, elle se retrouve chez elle, la tête sur les genoux de sa sœur. Voir aussi les récits et films d'aventure.

Débat 2

« Pourquoi y a-t-il des frontières entre les pays ? »

Ce débat a pour visée de faire réfléchir les élèves sur la notion de frontière nationale (et donc aussi sur celle d'Etat-nation) comme frontière politique, frontière du territoire sur lequel s'exerce le pouvoir de l'Etat. L'Etat-nation est la forme moderne d'organisation politique qui fait correspondre un peuple, un territoire délimité par des frontières et un pouvoir politique qui est souverain à l'intérieur de ses frontières.

Un premier objectif de ce débat est de construire avec les élèves le concept juridico-politique de frontière, en prenant en considération les deux aspects de séparation et de relation (cf. le débat 1). Les frontières d'un pays le séparent et le protègent des pays étrangers, mais d'une part les habitants et les citoyens nationaux de ce pays communiquent et échangent avec ceux des autres pays et d'autre part beaucoup d'étrangers, à toutes les époques, passent les frontières. Il n'y a pas de nation « pure » ; chaque pays est riche d'un mélange de populations d'origines diverses.

On peut aussi aller plus loin et aborder le problème des conflits entre les droits des Etats et les droits de l'Homme : un Etat a le devoir de défendre son autonomie et celui de protéger les habitants du pays sur lequel il est souverain, il a donc le droit de contrôler ses frontières, mais lorsqu'il transforme celles-ci en un mur infranchissable (au sens figuré ou au sens propre), il y a alors atteinte aux droits de l'Homme.

On peut enfin sensibiliser les élèves à la situation nouvelle créée par la mondialisation actuelle qui relativise les frontières et ébranle la souveraineté des Etats : la circulation, par-delà les frontières nationales, des informations, des marchandises, des capitaux et des hommes. Les inégalités entre les pays riches et les pays pauvres entraînent des mouvements de migration.

Quelques pistes pour préparer le débat / aider les élèves pendant le débat :

Ce débat peut prendre appui sur les connaissances acquises par les élèves en histoire (la formation de la nation luxembourgeoise, la construction européenne, la chute du mur de Berlin en 1989, etc.), en géographie (dont un des objectifs est de comprendre comment les hommes aménagent leurs territoires), dans le cours de Vie et Société ou en instruction civique. Le débat aide ainsi les élèves à mettre du lien entre leurs connaissances et à donner un sens civique aux savoirs.

La littérature pour la jeunesse permet de poser le problème de la traversée des frontières et celui des droits des Etats et des droits de l'homme. Par exemple, l'album de T. Lenain et O. Balez, *Moi Dieu Merci* qui vis ici est un support pour réfléchir sur le droit d'asile, celui de Y. Pinguiilly et A. Fronty, *Même les mangues ont des papiers*, pour réfléchir sur le contrôle des frontières et sur les sans papiers, celui de Shaun Tan, *Là où vont nos pères*, sur le dépaysement et les difficultés d'intercompréhension que cause la diversité des langues et des façons de vivre dans les pays différents.

On peut prendre aussi comme supports des photographies de frontières ou de murs entre des Etats.

Eclairages pour aider les élèves à construire le concept de frontière nationale :

- Il y a des frontières parce qu'il y a des pays différents

On peut faire une liste de ces différences : différences de langues, de régimes politiques (monarchies, républiques, dictatures), de manières de vivre (cuisines, vêtements, etc.), d'éducation, de cultures et de croyances, etc. Dans chaque pays, les habitants peuvent avoir des cultures ou des religions différentes, mais ils suivent les mêmes lois. Ces lois relèvent de la souveraineté de l'Etat, elles diffèrent d'un pays à l'autre.

- Les frontières séparent les nationaux des étrangers mais leur permettent aussi de communiquer :

Chacun a le droit à un pays, à une nationalité. Les frontières d'un pays, du Luxembourg par exemple, séparent ce pays des pays étrangers et les Luxembourgeois des étrangers. Il faut considérer aussi l'autre aspect de la frontière : les frontières ne sont pas seulement des séparations, elles sont aussi des passages (cf. débat 1). Les Luxembourgeois vont dans des pays étrangers et parfois s'y installent (émigration) ; inversement, des étrangers viennent au Luxembourg et certains y restent (immigration). Ainsi chaque nation est faite d'un mélange de populations de différentes origines, de différentes langues et cultures et de l'influence des immigrés à la vie économique, politique et culturelle du pays. Chaque Etat est donc à la fois séparé et lié aux autres Etats.

- Les frontières permettent à chaque pays de se protéger :

L'Etat exerce son droit de souveraineté en contrôlant ses frontières (douanes, police des frontières) : lutte contre le terrorisme, contre les mafias et les trafiquants ; contrôle de l'immigration, etc. L'Etat assure ainsi la sécurité de la population. L'Etat a aussi le devoir de défendre l'indépendance nationale en protégeant ses frontières contre d'éventuelles agressions par un autre Etat. Selon Chandran Kukathas, détenteur d'une chaire à la School of Economics à Londres, « une des raisons pour lesquelles l'immigration libre est impossible est parce qu'elle n'est pas compatible avec l'Etat providence moderne. »

- Le droit de quitter son pays et le droit d'asile font partie des droits de l'Homme :

Selon la Déclaration universelle des droits de l'Homme, tout un chacun a le droit de quitter son pays ainsi que le droit d'être protégé et de bénéficier de l'asile en cas de persécution (Art. 13 & 14 de la Déclaration des Droits de l'Homme). Selon la convention européenne des droits de l'Homme, quiconque se trouve régulièrement sur le territoire d'un Etat a le droit d'y circuler librement et d'y choisir librement sa résidence.

- Comment les frontières se sont-elles constituées ?

Les frontières ne sont pas naturelles mais elles sont instituées par les hommes et le plus souvent à travers des guerres. Le mot frontière vient du mot front : la frontière, c'est d'abord la ligne de front. Les frontières deviennent des lignes stables et protectrices lorsqu'elles sont reconnues par les Etats dans des traités internationaux.

Filmographie – Murs et barbelés

La présente liste a été réalisée par la médiathèque *Abdelmalek Sayad* du Musée national de l'histoire de l'immigration et complétée par le Zentrum für politische Bildung

Généralités

Connected walls | Sébastien Wielemans

Belgique, 2014, Webdocumentaire

Plus de 41 murs séparent aujourd'hui les populations à travers le monde. Connected Walls est une expérience interactive qui durant deux mois va donner la parole à quatre réalisateurs situés chacun d'un côté du mur, travaillant en binôme. (Présentation éditeur)

Le dessous des cartes - Nouveaux murs | Alain Jomier

France, 2008, Documentaire, 9 min

A l'heure où la mondialisation fait tomber les frontières, on assiste à l'émergence de murs qui séparent et divisent les hommes : de la frontière mexicano-américaine à Jérusalem, en passant par Bagdad et Melilla... (Présentation éditeur)

D'un mur l'autre- De Berlin à Ceuta | Patric Jean

Belgique, France, 2008, Documentaire, 1h30 min

Des ruines du mur de Berlin au mur de barbelés de Ceuta, Patric Jean nous livre un film virtuose qui donne corps et rend leur beauté et leur densité singulière à ces gens venus s'établir en Allemagne, Belgique, France et Espagne... Un road movie pétri de poésie et d'humour qui rend justice à ces voisins que l'on ignore... (Présentation éditeur)

Les murs de la honte | Thierry Denis et Guy Ratovondrahona

France, 2009, Documentaire, 52 min

La chute du mur de Berlin laissait espérer la fin des divisions... Pourtant 20 ans plus tard, de nombreux murs de béton, de métal, de barbelés ont surgi un peu partout... Ces nouveaux murs ont pour but d'interdire aux gens d'entrer dans les pays... Rencontre de ceux qui vivent près de ces murs, victimes ou promoteurs... (Présentation éditeur)

Luxembourg

Mos Stellarum | Karolina Markiewicz et Pascal Piron

Luxembourg, 2015, Documentaire, 52 min

Six jeunes réfugiés racontent leurs fuites et leurs voyages, ainsi que les problèmes rencontrés dans leur pays d'accueil: le Luxembourg. Mos Stellarium est un documentaire poétique sur Dzemil, Milena, Anna, Yunus, Rijad et Eko. En toute intimité, ils racontent leurs parcours de jeunes réfugiés. (Présentation éditeur)

Eldorado | Rui Eduardo Abreu, Thierry Besseling & Loïc Tanson

Luxembourg, 2016, Documentaire, 83 min

Situé au cœur de l'Europe, le Luxembourg est un petit pays dont la population est composée à 46% d'étrangers, majoritairement d'origine portugaise. Ce documentaire relate l'histoire de quatre immigrants lusophones issus de la nouvelle génération. (Présentation éditeur)

Etats-Unis – Mexique

Au pied du mur | Romain de l'Ecotais

France, 2010, Documentaire, Webdocumentaire

Une plongée dans l'univers de ces migrants, qui tentent de traverser la frontière entre le Mexique et les Etats-Unis. C'est en 1994 qu'est lancée l'Opération Gatewaker. Son but : « sécuriser et protéger les frontières extérieures des Etats-Unis ». Elle aboutira par la construction d'un mur sur près d'un tiers des 3600 km de frontières entre les deux pays. Le « mur de la honte » comme l'appelle les associations de défense des migrants, aurait causé la mort de 5600 personnes, obligées de s'enfoncer plus loin dans le désert pour traverser. (Présentation éditeur)

Borderland | Steve Inskeep

USA, 2014, Webdocumentaire

Nous avons fait un voyage de 2428 miles le long de la frontière voici ce que nous avons vu...(Présentation éditeur)

A voir en ligne : <http://apps.npr.org/borderland/>

Broken Land | Stéphanie Barbey, Luc Peter

Suisse, 2014, Documentaire, 1h14 min

Dans une nature désertique, à l'ombre de l'immense barrière érigée pour contrôler l'immigration clandestine venue du Mexique, sept Américains dévoilent comment la frontière transforme leur vie. Ils observent les traces obsédantes du passage de migrants qu'ils ne rencontrent jamais, partagés entre la peur, la révolte et parfois, la compassion. (Présentation éditeur)

Ceux d'en face | Franck Beyer

France, Mexique, 2009, Documentaire, 53 min

Un mur de fer et de béton symbolisant la distinction Nord/Sud marque la séparation entre Tijuana et San Diego. Ces deux villes jumelles sont le lieu de passage le plus fréquenté au monde. De chaque côté, les frontaliers vivent avec ce mur qui s'impose à eux et avec les paradoxes qui s'en dégagent. (Présentation éditeur)

De l'autre côté | Chantal Akerman

France, 2002, Documentaire, 1h30 min

On n'arrête pas quelqu'un qui a faim. Mais on en a peur. Peur de l'autre, peur de la souillure, peur des maladies qu'il peut apporter avec lui. Peur d'être envahi. Mais on n'a pas peur de le tuer. Chantal Akerman s'attache aux ressortissants mexicains traqués continuellement par les services de l'immigration américaine, alors qu'ils tentent d'échapper à la misère de leur pays pour se retrouver, parias déportés et exploités. (Présentation éditeur)

De l'autre côté de la ligne | Joël Martins Da Silva, Yvon Guillon

France, 2009, Documentaire, 26 min

Pendant l'été 2008 ont eu lieu, à Tijuana et à San Diego, des ateliers liés à un projet tri-national entre les Etats-Unis, le Mexique et la France, durant lesquels les enfants de chaque ville, avec l'aide de jeunes artistes et d'étudiants, ont produit des courts métrages d'animation sur le thème de la frontière... (Présentation éditeur)

La Frontera Infinita | Jean Manuel Sepúlveda

Mexique, 2007, Documentaire, 1h30 min

Chaque année, des centaines de milliers de migrants d'Amérique centrale entrent clandestinement au Mexique, pour tenter de rejoindre les États-Unis. A chaque étape du voyage, les mots disent la volonté, l'espoir, un voyage sans fin. (Présentation éditeur)

La línea invisible | Lisa Diez Gracia

France, 2011, Documentaire, 43 min

Etat d'Hidalgo, Mexique. La communauté hñahñu de El Alberto organise une étrange attraction touristique. La nuit, les Indiens rejouent ce qu'ils ont tous vécu : le passage clandestin de la frontière. (Présentation éditeur)

Guten Tag Ramón | Jore Ramírez Suárez

Mexiko, 2014, Fiction, 120 min

Ramon, a young Mexican boy, tries to cross the border for the fifth time but fails. His friend tells him about his aunt living in Germany and that she has a better life over there. Ramon then goes to Germany to find his friend's aunt. (Présentation éditeur)

Chypre

Chypre, de l'autre côté du Mur | Frédéric Jacovlev

France, 2010, Documentaire, 52 min

En 1974, l'île de Chypre est coupée en deux par «un immense rideau de fer». Près de 200 000 personnes doivent quitter leurs villages, abandonnant ainsi leurs amis, leurs familles... Depuis 2004, le mur s'ouvre peu à peu... Après 30 ans d'ignorance et de mépris, la population commence à traverser la frontière... (Présentation éditeur)

Espagne- Ceuta et Melilla

Ceuta douce prison | Jonathan Millet, Loic H. Rechi

France, 2012, Documentaire, 1h30 min

Les trajectoires de cinq migrants dans l'enclave espagnole de Ceuta, au nord du Maroc. Ils ont tout quitté pour tenter leur chance en Europe et se retrouvent enfermés dans une prison à ciel ouvert, aux portes du vieux continent. Ils vivent partagés entre l'espoir d'obtenir un « laissez-passer » et la crainte d'être expulsés vers leur pays. (Présentation éditeur)

Les messagers | Hélène Crouzillat, Laetitia Tura

France, 2014, Documentaire, 1h10 min

Du Sahara à Melilla, des témoins racontent la façon dont ils ont frôlé la mort, qui a emporté leurs compagnons de route, migrants littéralement et symboliquement engloutis dans la frontière. «Ils sont ou tous les gens partis et jamais arrivés ?» Les Messagers se poste sur la frêle limite qui sépare les migrants vivants des migrants morts. Cette focalisation sur les morts sans sépulture interroge la part fantôme de l'Europe. (Présentation éditeur)

Israël-Palestine

Cinq caméras brisées | Emad Burnat , Guy Davidi

France, 2013, Documentaire, 1h30 min

Emad, paysan, vit à Bil'in en Cisjordanie. Il y a cinq ans, au milieu du village, Israël a élevé un « mur de séparation » qui exproprie les 1700 habitants de la moitié de leurs terres, pour « protéger » la colonie juive de Modi'in Illit, prévue pour 50 000 résidents. Les villageois de Bil'in s'engagent dès lors dans une lutte non-violente pour obtenir le droit de rester propriétaires de leurs terres, et de co-exister pacifiquement avec les Israéliens. (Présentation éditeur)

La couleur des oliviers | Caroline Rivas

Mexique, 2006, Documentaire, 58 min

Le mur qui sépare les territoires occupés des attaques palestiniennes pose la question de la frontière... En effet, le mur sectionne la propriété de la famille Amer qui vit du travail de cette terre depuis des générations... Un hommage épuré et appuyé au courage silencieux de cette famille... (Présentation éditeur)

Le Jardin de Jad | Georgi Lazarevski

France, 2007, Documentaire, 1h

Fil conducteur de cette chronique, Jad, un vieil homme toujours en vadrouille, nous guide dans un environnement pris en tenaille... Le conflit israélo-palestinien vu à travers le quotidien d'un hospice coupé du monde par le mur de sécurité... La résistance, entre humour et mélancolie... (Présentation éditeur)

Ligne verte | Laurent MARESCHAL

France, 2007, Court-métrage expérimental, 4 min

Une fresque murale représente le paysage situé de l'autre côté du mur sur lequel elle est peinte. Un mur récemment construit à Jérusalem... (Présentation éditeur)

A voir en ligne : http://www.dailymotion.com/video/x1036x_ligne-verte-laurent-mareschal_creation

Corée du Nord / Corée du Sud

Contre marées et barbelés : La liberté par voie maritime | Hein S. Seok, Dongkyun Ko, Harkjoon Lee

Corée du Sud, 2011, Documentaire, 52 min

Songgook et Sueryun sont un couple de jeunes mariés nord-coréens vivant maintenant au Sud. Ils sont ainsi environ 20 000 transfuges, ils essayent de garantir la liberté de toute leur famille en organisant leur fuite, c'est un phénomène d'évasions en chaîne. L'évasion en bateau, filmée ici, est la plus rare et la plus dangereuse. (Présentation éditeur)

Dream House by the Border | Lyang Kim

Corée du Sud, France, 2013, Documentaire, 1h29 min

Au coeur de la péninsule coréenne, la région de Cheorwon se trouve à 20 kilomètres de la frontière entre Nord et Sud. Le film montre le déploiement de la vie à la frontière : l'habitat est plus ou moins menacé, mais comment peut-on caractériser cette vie à la frontière ? (Présentation éditeur)

Deutschsprachige Filme zum Thema Migration

Eine Übersicht deutschsprachiger Filme zum Thema Migration befindet sich auf der Seite <https://www.migration-im-film.de/filmsuche>

Recueil d'extraits littéraires (romans, poèmes, essais, témoignages, articles)

Le présent recueil a été entièrement réalisé par le Musée national de l'histoire de
l'immigration

Sur le site www.zpb.lu, ces extraits de textes vous sont mis à disposition sous forme de document Word. Ceci vous permet de copier/coller dans un document individuel les différents extraits que vous désirez travailler avec vos élèves.

SOMMAIRE

Préambule : deux mythes sur les frontières

La sacralisation des frontières : le dieu Mercure dans la mythologie Romaine
Histoire abrégée de différents cultes, Jacques-Antoine Dulaure, édition Guillaume, 1825

La frontière fratricide : la légende de Remus et Romulus
Les Vies des hommes illustres, Plutarque, traduction D.Ricard

Les murs frontières dans le monde

Mexique/Etats-Unis

La Frontière de verre. Roman en neuf récits, Carlos Fuentes

Inde/Bangladesh

Walls: Travels Along the Barricades , Marcello Di Cintio (essai)

Corée du Nord/Corée du Sud

Le Syndrome d'Ulysse, Santiago Gamboa (roman)

Israël/Palestine

Naguère en Palestine, Raja Shehadeh (récit)

Mur, Mahmoud Darwich (poème)

Jérusalem, Yehuda Amichai (poème)

Berlin Est/Berlin Ouest

Le Sauter de mur, Peter Schneider (roman)

La traversée des frontières en Europe - Perspectives historiques

Première Guerre mondiale : les réfugiés belges

« Réfugiés », dans l'Intransigeant du 3 mars 1915, André Gide (article)

Seconde Guerre mondiale : Alsaciens et Mosellans

Réfugiés, expulsés, évadés d'Alsace et de Moselle. 1940-1945, Léon Strauss (témoignage)

Années soixante : o salto des Portugais

Poulailler, Carlos Batista (roman)

L'Europe : ouverture ou fermeture ?

Le passage

Ce qu'on peut lire dans l'air, Dinaw Mengestu (roman)

Les campements

Tea-Bag, Henning Mankell (roman)

Préambule

Jacques-Antoine Dulaure

Jacques-Antoine Dulaure (1755-1835), archéologue et historien français, décrypte la légende de Mercure, dieu des frontières et du commerce.

La sacralisation des frontières : le dieu Mercure dans la mythologie romaine

C'est Mercure qui, suivant la fable, après les débordements du Nil, enseigna aux Égyptiens la superficie de chaque propriété, dont les eaux de ce fleuve avaient fait disparaître les limites. On voit qu'alors ce dieu remplissait les fonctions de bornes de pierre, hautes et solidement plantées, qui, après l'écoulement des eaux, indiquaient à chacun son héritage : bornes sans lesquelles les diverses propriétés n'eussent pu se reconnaître.

Mercure était le dieu des négociations, il intervenait dans tous les traités de paix ou d'alliance.

Cette attribution allégorique s'explique facilement : c'est sur les frontières que se faisaient les négociations, que se concluaient tous les traités. La méfiance réciproque des négociations, la sûreté et l'indépendance dont ils avaient besoin de jouir pendant le cours de leurs opérations, rendaient indispensable le choix d'un terrain neutre. Les frontières offraient cet avantage aux nations limitrophes ; elles en offraient un autre : ce terrain consacré, théâtre des négociations, rendait solennels les serments qui les terminaient ; et le dieu que l'on croyait présent devenait, en quelque sorte, le garant des traités ; souvent même ces traités étaient inscrits sur les pierres limitantes et adorées. [...]

D'après le grand nombre de tombeaux placés sur des frontières, on voit pourquoi Mercure, présidant sur celles-ci, devait avoir autorité sur ceux-là, et pourquoi la fable, qui le fait dieu et protecteur des frontières, lui donne en même temps l'attribution de protéger les âmes des morts, et de les conduire aux enfers.

Mercure était le dieu du commerce et des marchands. Cette attribution lui vient de ce que les foires et les marchés se tenaient sur les frontières. [...]

Festus nous apprend que le nom de Mercure dérive du mot marchandise, a mercibus est dictus. Cet auteur latin, dans cette définition, s'est approché de la vérité, mais ne l'a pas atteinte. Mercure et Mercus ne dérivent pas l'un de l'autre : ils sont les fils d'un même père, ils doivent tous deux leur origine aux mots mark, merc ou marche, qui signifient frontière ; d'où sont venus les mots français marché, marchand, marchandise, commerce, mercerie, poids de marc ; ainsi que des mots magasin, bargene, marché, est venu le vieux mot français barguinier* ; tout comme du mot forum qui, dans sa signification primitive, exprimait une frontière, est dérivé le mot foire.

Ces explications simples prouvent l'analogie qui existe entre les mots mercure, marché, foire et frontière : noms qu'on a donnés aux échanges qui s'opéraient sur les frontières, au local où ils se faisaient, et au dieu qui y présidait.

On sent pourquoi les échanges s'opéraient sur des frontières de préférence à d'autres lieux. La méfiance naturelle qui devait exister entre des peuplades barbares, voisines et souvent ennemies, leur faisait une nécessité de choisir, pour la liberté du commerce, la sûreté des commerçants et des marchandises, un lieu indépendant, situé hors des territoires. Les frontières étaient l'unique terrain où ces peuplades pouvaient sans crainte opérer leurs échanges ; et la sainteté du lieu en imposait d'ailleurs aux gens de mauvaise foi.

* « marchander plus ou moins longtemps ».

Histoire abrégée de différents cultes, éd. Guillaume, 1825

Plutarque

Plutarque raconte la vie de Romulus et la légende de la fondation de Rome en 753 avant J.C.
(extrait)

La frontière fratricide : la légende de Remus et Romulus

Quand on fut prêt à bâtir la ville, il s'éleva une querelle entre les deux frères sur le lieu où on la placerait. Romulus voulait la mettre à l'endroit où il avait déjà construit ce qu'on appelait Rome carrée. Remus avait désigné sur le mont Aventin un lieu fort d'assiette, qui prit de lui le nom de Remonium, et qu'on appelle aujourd'hui Regnarium. Ils convinrent de s'en rapporter au vol des oiseaux, qu'on consultait ordinairement pour les augures ; et, s'étant assis chacun séparément, il apparut, dit-on, six vautours à Remus, et douze à Romulus. D'autres prétendent que Remus vit véritablement les siens ; mais que Romulus trompa son frère, et qu'il ne vit les douze vautours qu'après que Remus se fut approché de lui. [...]

Quand Remus sut qu'il avait été trompé par son frère, il en fut si mécontent, que pendant que Romulus faisait creuser les fondements des murailles, il le raillait sur son ouvrage, empêchait les travailleurs, et en vint même jusqu'à sauter le fossé. Il fut tué sur-le-champ par Romulus lui-même, disent les uns ; et selon les autres, par Celer, un de ses gardes. Faustulus périt dans cette occasion, avec Plistinus son frère, qui l'avait aidé à élever Romulus. [...]

Romulus, après avoir enterré son frère et ses deux nourriciers dans le lieu appelé Remonium, s'occupa de bâtir la ville. Il avait fait venir de Toscane des hommes qui lui apprirent les cérémonies et les formules qu'il fallait observer, comme pour la célébration des mystères. Ils firent creuser un fossé autour du lieu qu'on appelle maintenant le Comice ; on y jeta les prémices de toutes les choses dont on use légitimement comme bonnes, et naturellement comme bonnes, et naturellement comme nécessaires. À la fin, chacun y mit une poignée de terre qu'il avait apportée du pays d'où il était venu, après quoi on mêla le tout ensemble : on donna à ce fossé, comme à l'univers même, le nom de Monde. On traça ensuite autour du fossé, en forme de cercle, l'enceinte de la ville. Le fondateur mettant un soc d'airain à une charrue y attela un boeuf et une vache, et trace lui-même sur la ligne qu'on a tirée un sillon profond. Il est suivi par des hommes qui ont soin de rejeter en dedans de l'enceinte toutes les mottes de terre que la charrue fait lever, et de n'en laisser aucune en dehors. La ligne tracée marque le contour des murailles ; et, par le retranchement de quelques lettres, on l'appelle Pomérium, c'est-à-dire, ce qui est derrière ou après le mur. Lorsqu'on veut faire une porte, on ôte le soc, on suspend la charrue, et l'on interrompt le sillon. De là vient que les Romains, qui regardent les murailles comme sacrées, en exceptent les portes. Si celles-ci l'étaient, ils ne pourraient, sans blesser la religion, y faire passer les choses nécessaires qui doivent entrer dans la ville, ni les choses impures qu'il faut en faire sortir.

Les Vies des hommes illustres, Plutarque (œuvre écrite entre 100 et 115 ap J.C.) traduction D. Ricard

Les murs frontières dans le monde
Mexique/États-Unis
La Frontière de verre. Roman en neuf récits
Carlos Fuentes

« La frontière de verre, c'est la frontière qui sépare le Mexique des États-Unis. Au long du fleuve appelé Río Grande d'un côté, Río Bravo de l'autre. Les neuf récits s'articulent autour de quelques personnages clés dont les hasards de la vie ou de la parenté organisent la rencontre sur cette frontière mythique, lieu de tous les litiges, de toutes les convoitises.[...] » (présentation de l'éditeur). Nous proposons ici trois extraits du neuvième récit Río Grande, Río Bravo, autour de trois personnages : un clandestin mexicain, un garde-frontière américain, un passeur mexicain.

BENITO AYALA

Salvador Ayala, père de Benito, fils et petit-fils des Fortunato, se transforma en « dos mouillé », c'est-à-dire en clandestin qui traverse le fleuve de nuit et se fait cueillir de l'autre côté par la police des frontières. Ils prenaient des risques. Lui et les autres. Cela en valait la peine. Si les agriculteurs texans avaient besoin de main-d'œuvre, le « dos mouillé » était simplement reconduit à la frontière et déposé du côté mexicain. Puis, le temps de se sécher, il repassait du côté texan, tout à fait légalement, protégé par son employeur. Cependant, chaque année, le doute se renouvelait. Est-ce que cette fois je réussirai à entrer ou non ? Pourrai-je envoyer cent, deux cents dollars au village ?

L'information circulait à Purísima del Rincón. De la place à l'église, de la sacristie au café, du ruisseau aux champs de nopals et de halliers, de la pompe à essence à la boutique de couture, tout le monde savait qu'à l'époque des récoltes, il n'y a pas de loi qui tienne. Les ordres sont donnés de n'expulser personne. On peut y aller. On passe. La police n'approche pas des ranchs du Texas, bien qu'elle sache que tous les ouvriers y sont illégaux.

Salvador Ayala, père de Benito et petit-fils du premier Fortunato, connut le pire. Il eut à subir les pires répressions, les expulsions, les opérations de nettoyage de la frontière. Il connut les vicissitudes du caprice brutal. Le patron décidait à quel moment il voulait le déclarer comme travailleur légal, à quel moment le traiter comme un criminel et le livrer aux services d'immigration. Salvador Ayala se retrouva désarmé. S'il déclarait que le patron l'avait fait travailler au noir, d'une part il se condamnait lui-même, d'autre part il manquait de preuves. Au besoin, le patron fabriquait de faux documents pour prouver que Salvador était employé légalement. Si ça l'arrangeait, il le rendait invisible et le faisait expulser.

En ce moment, on était au plus mauvais. Benito, petit-fils du deuxième Fortunato et fils de Salvador, descendant du fondateur de l'exode, le premier Fortunato, savait que toutes les époques étaient difficiles, mais celle-ci l'était plus que toutes les autres. Parce qu'on avait toujours besoin d'eux. Mais la haine s'était installée.

Toi aussi ils te détestaient ? avait demandé Benito à son père Salvador.

Comment veux-tu qu'ils te détestent, toi, voyons.

Il n'en connaissait pas les raisons, mais il le sentait. Debout du côté mexicain du Río Bravo, il sentait la peur et la haine de l'autre côté. Il allait quand même traverser. Il songea à tous ceux qui dépendaient de lui à Purísima del Rincón.

Il étendit ses bras écartés aussi loin qu'il put, serrant les poings, montrant son corps prêt à travailler, ne demandant qu'un peu d'amour et de compassion, et ne sachant s'il serrait les poings par courage, par défi ou par simple résignation et désespoir.

DAN POLONSKY

Maigre et pâle, mais musclé et agile, Dan Polonsky se vantait de ce que, bien qu'habitant à la frontière, il ne s'exposait jamais au soleil. Il avait le teint pâle de ses ancêtres européens, immigrants qui avaient été mal reçus, soumis à la discrimination, traités comme des chiens. Dan se souvenait des plaintes de ses grands-parents. La discrimination brutale dont ils avaient été l'objet parce qu'ils parlaient différemment, qu'ils mangeaient différemment, qu'ils s'habillaient différemment. Ils sentaient différemment. [...] Pourtant, ces nouveaux arrivants avaient tenu bon, ils s'étaient assimilés, ils étaient devenus des citoyens américains. Personne ne défendrait leur patrie mieux qu'eux, se disait Dan en regardant de l'autre côté du fleuve, le côté mexicain. [...]

Ils avaient donné leur vie dans deux guerres mondiales et aussi en Corée et au Vietnam. Leurs sacrifices valaient presque ceux des générations anglo-saxonnes du siècle passé, les conquérants de l'Ouest. Pourquoi n'en disait-on rien ? Pourquoi continuaient-ils à avoir honte de leur passé d'immigrés ? Dan était fier de regarder une carte et de voir que les États-Unis avaient acquis plus de territoires que toute autre puissance du siècle dernier. [...]

Il avait demandé à effectuer un service de nuit pour une raison qu'il tenait secrète par crainte du ridicule. On vouait un culte à la peau bronzée. On trouvait même suspect un homme à la peau aussi blanche que la sienne. « Tu es malade ? » lui avait demandé un jour un de ses collègues ; il ne lui avait pas sauté dessus parce qu'il connaissait les conséquences s'il frappait un officier de police, et Dan Polonsky ne voulait pour rien au monde perdre son travail ; il en tirait trop de satisfaction. Dès qu'avaient été mises en place les techniques destinées à détecter le passage nocturne des immigrants clandestins par le Rio Grande, Dan avait demandé à être admis, et il le fut, dans les brigades qui scrutaient la nuit éclairée à travers leurs lunettes de robot de cinéma, ces lunettes à infrarouge qui permettent de discerner les clandestins comme s'ils étaient phosphorescents, avec leurs détecteurs de chaleur émanant du corps humain... L'ennui, c'est qu'il y avait tant d'agents parmi les patrouilles des frontières qui, bien que Texans, étaient d'origine mexicaine, et il arrivait que Polonsky s'y trompât, il apercevait à travers ses goggles rouges un petit basané, lequel s'avérait porteur des insignes de la patrouille, malgré sa tête de « dos mouillé »... Le bon côté, c'est que ces agents mexicano-texans, on pouvait les faire marcher facilement, exploiter leurs sentiments partagés, exiger d'eux qu'ils fassent la preuve qu'ils sont de bons Américains déguisés, voyons voir... Polonsky se moquait d'eux. Ils lui faisaient pitié, il les manipulait comme des rats dans un laboratoire. [...]

Il fallait sauver la frontière sud. C'est par là que s'infiltrait à présent l'ennemi. C'est là qu'il fallait maintenant défendre la patrie, au même titre qu'à Pearl Harbor ou sur les plages de Normandie, pareil.

Ils étaient là, indécentement provocants, agglutinés du côté mexicain, exposant leurs bras en croix, les poins fermés, signifiant à l'autre berge : Vous avez besoin de nous. Nous sommes venus à la frontière parce que, sans nous, vos récoltes pourrissent sur pied, il n'y a personne pour faire la cueillette, il n'y a personne pour travailler dans les hôpitaux, pour s'occuper des enfants, pour servir dans les restaurants, si nous ne vous prêtons pas nos bras.

SERAFÍN ROMERO

Serafín a grandi sur les montagnes d'ordures, dans un quartier miséreux de Chalco où règnent trafiquants de drogue et policiers verreux.

Tout peut survivre parce que le Gouvernement et le Parti organisent la corruption, la laissent fleurir un moment puis l'organisent comme un soulagement afin que tous acceptent la consigne : le PRI* ou l'anarchie, que préférez-vous ? de sorte que lorsque les poils commencèrent à lui pousser sous les aisselles, Serafín savait déjà tout sur les maux de la ville,

personne n'avait plus rien à lui apprendre, la question était celle de la survie, mais comment vraiment survivre, en se soumettant aux caciques de l'ébouage, en votant pour le PRI*, en assistant aux meetings tout faits d'avance, en observant comment s'enrichissent les rois de l'ordure, quelle chierie, ou dire non en rejoignant une bande de rockers qui étaient les seuls à oser chanter la merde que c'était de vivre dans le Dé Fé au milieu d'un réseau souterrain de gamins en révolte, ou s'exprimer encore plus haut et fort en refusant de voter pour le PRI, risquant ainsi, comme cela était arrivé à lui et à sa famille, d'être obligé de se réfugier dans une école inachevée, presque un millier d'entre eux à se serrer les uns contre les autres, à voir leurs cabanes détruites par la police, leurs maigres possessions volées par les policiers, tout ça pour avoir dit nous allons voter comme nous en avons envie ?

À l'âge de vingt ans, Serafín Romero partit vers le Nord, tirez-vous de là conseilla-t-il à ses copains, ce pays est fichu, le PRI à lui tout seul est une raison suffisante pour foutre le camp du Mexique, je vous promets que je trouverai le moyen de vous aider dans le Nord, j'ai des parents à Juárez, vous aurez de mes nouvelles, les gars...

En cette nuit des bras en croix et des poings serrés, Serafín, à l'âge de vingt-six ans, n'espère plus rien de personne, cela fait deux ans qu'il dirige la bande qui presque toutes les nuits franchit la frontière, une bande composée de trente Mexicains armés, qui entassent des caisses de bois, des vieilles ferrailles, des tuiles et des châssis abandonnés sur les rails de la Southern Pacific dans le Nouveau-Mexique, changent les aiguillages, arrêtent les trains, font main basse sur tout ce qu'il y a de vendable au Mexique et remplissent les wagons de clandestins. De combien de nuits comme celle-là se souvient Serafín Romero tandis qu'il s'éloigne du train bloqué dans le désert dans son camion plein d'objets volés, laissant le train rempli de paysans en quête de travail, les objets volés sont tout neufs, bien emballés, brillants, des lave-linge, des grille-pain, des aspirateurs, tout ça flambant neuf, jusqu'au jour où ça se transformera en rebut qui ira gonfler la montagne d'ordures de Chalco... En effet, il était bien devenu le Beau Gosse, il n'était plus La Merde, et, tandis qu'il s'éloigne du train arrêté, Serafín Romero se dit que la seule chose qui lui manque pour être un héros, c'est un cheval qui hennit... Ah, et l'air nocturne du désert est si sec, si limpide.

*Parti révolutionnaire institutionnel (Partido Revolucionario Institucional - PRI).

Río Grande, Río Bravo, in La Frontière de verre. Roman en neuf récits, Carlos Fuentes, traduit de l'espagnol (Mexique) par Céline Zins, Gallimard, 1999.

[Inde/Bangladesh](#)

Walls : Travels Along the Barricades

Marcello Di Cintio

Marcello Di Cintio, écrivain canadien, raconte son périple le long du mur de séparation entre l'Inde et le Bangladesh. Il parvient un jour dans l'agglomération frontalière de Lankamura et se rend au poste de la BSF (Border Security Force), police des frontières indienne. Un paysan du village est là et la conversation s'engage.

Il me dit que sa famille était établie du côté bangladais de la ligne internationale. Dans son enfance, il avait l'habitude de franchir la frontière et de marcher au milieu des rizières avec ses cousins pour faire signe aux voyageurs des trains bangladais. Plus âgés, ils se retrouvaient pour jouer au cricket. « Nous pouvions traverser librement, me dit-il, la BSF nous ignorait ou bien nous demandait un peu d'argent. Peut-être dix roupies. » Quand l'Inde a commencé à se

préoccuper du militantisme près de ses frontières, la BSF a durci le ton. Il est devenu difficile de franchir la « ligne zéro », acte perçu pour la première fois comme un délit.

Ensuite il y a eu la clôture. « Je ne peux plus aller rendre visite à ma famille que de jour, quand la BSF ouvre les portes » dit le fermier. Comme ses champs se situent de l'autre côté du mur, il doit tenir compte des heures d'ouverture. Auparavant, il lui était possible de cueillir ses légumes au petit matin et de les vendre sur le marché le jour même, mais la BSF n'ouvre pas ses portes assez tôt pour qu'il continue à la faire. Les soldats se lèvent plus tard que les agriculteurs ; ils comprennent mal les contraintes liées aux cultures ou ne s'en soucient pas. Désormais, cet homme doit récolter la veille et entreposer pour la nuit. Le lendemain, ses légumes se sont ramollis et défraîchis et lorsqu'ils arrivent sur le marché, ils se vendent beaucoup moins cher.

Marcello Di Cintio se rend ensuite à Jayangar dans un village devenu indien. Il y rencontre un vieillard appelé Fasluhak.

Sa famille avait construit la maison quarante ans avant qu'il y ait quelque frontière que ce soit. Puis, au moment de la partition, des bornes en pierre noire avaient été posées, indiquant « L'Inde se termine ici ». Je les ai repérées dans sa cour. L'extrémité du sentier partant de la maison appartenait à un autre pays. La nomenclature n'avait toutefois aucun sens pour les membres de la famille de Fasluhak ni pour les autres villageois qui vivaient et travaillaient en cet endroit devenu soudain zone frontalière. Les questions de nationalité importent peu dans ces existences rurales. Seuls comptent la famille, la religion, le rendement de la terre en riz et en choux-fleurs. En 1971, le Pakistan oriental était devenu le Bangladesh mais je me demandais si la famille de Fasluhak s'en était même rendu compte. « Nous avons déjà vu trois frontières, dit-il en haussant les épaules, la frontière britannique, la frontière princière et maintenant la frontière indienne. » Les lignes tracées sur des cartes dans de lointains bureaux ne signifiaient rien pour lui.

Les nouvelles clôtures exigeaient cependant d'être respectées. Le mur de séparation imposait une conscience minimum de la notion de nationalité à des hommes comme Fasluhak, qui n'avaient jamais pensé à une chose pareille auparavant. Lui et sa famille avaient coutume de se considérer comme des Bengalis de Jayangar ; après la pose de la clôture, ils sont devenus Indiens, de l'État de Tripura. Dans le Maghalaya, la barrière ignorait les populations frontalières ; là, elle les distinguait. Pour la première fois, ces villageois s'estimaient différents de ceux qui vivaient de l'autre côté. Plus encore, la clôture impliquait qu'ils étaient en quelque sorte meilleurs. « Il vaudrait mieux ne pas avoir de relations avec les Bangladais », dit Fasluhak, comme si, tout d'un coup, la clôture rendait ceux de l'autre côté dangereux ou immoraux. Mais, exactement comme le paysan de Lankamura, Fasluhak n'a pu m'expliquer pourquoi il avait ce sentiment.

Les barrières à la frontière de l'Inde imposent la reconnaissance d'une identité nationale, d'une « indianité » qui n'existait pas auparavant. Concrètement, la frontière n'avait aucune signification ici. Les villageois de part et d'autre allaient et venaient librement. Ils parlaient la même langue et jouaient au cricket sur les mêmes terrains. Les filles d'un côté épousaient les garçons de l'autre côté et vice versa. Ils ignoraient les délimitations politiques.

Ces nouvelles séparations condamnent formellement tout échange transfrontalier. La clôture confère un statut privilégié aux villageois indiens, en les avertissant que ceux qui vivent de l'autre côté sont différents. Quelques fils barbelés ont donc fait disparaître ce que ces gens avaient en commun – tout, en fait.

Extrait de Walls : Travels Along the Barricades, Goose Lane Editions, Canada, 2012

Ce texte, traduit de l'anglais par Christine Piot, figure en introduction du photo reportage de Gaël Turine « Le mur et la peur ». Inde-Bangladesh, Photo Poche Société, Actes Sud, 2014.

Corée du Nord/Corée du Sud

Le Syndrome d'Ulysse

Santiago Gamboa

À Paris où il rêve de devenir écrivain, le jeune Colombien Esteban lutte pour survivre. L'hiver 1990, embauché pour un travail de plongeur dans un restaurant asiatique de Belleville, il écoute Jung, un collègue Nord-Coréen, lui raconter son exil et sa vie de sans-papiers à Paris.

Mon histoire ressemble à celle de la plupart de mes compatriotes. À vingt-cinq ans, j'ai voulu m'enfuir de la République démocratique populaire de Corée, pas par anticommunisme ou antipatriotisme, pas même parce que j'étais pro-occidental. Je me suis enfui parce que je voulais faire de ma vie ce que je voulais. J'acceptais même l'idée d'être communiste, mais je voulais le décider moi-même, vous voyez ce que je veux dire ? Sans parler de la pénurie de nourriture, de médicaments, de distractions, de livres. J'ai épousé Min Lin, une jeune fille d'Ondok, dans le Rajin-Sonbong, et j'ai eu une fille. Qui est morte à sept ans. Comme on n'avait pas de lait, la mère ne pouvait lui donner que des bouillies de maïs et au bout d'un an la petite était aveugle, victime d'avitaminose. Le gouvernement de Kim Il-sung, le père, nous accordait cinq kilos de riz par mois, mais c'était insuffisant pour sa croissance. Quand notre fille est morte, ma femme, Min Lin, a perdu le goût de vivre. Elle a fait une dépression et a tenté de se suicider. Elle a avalé un sachet de verre pilé, ce qui lui a valu quatre mois d'hôpital. À la sortie, elle a été arrêtée, car en Corée du Nord le suicide est interdit. Elle avait été dénoncée par une collègue à qui elle s'était confiée. Moi, j'ai perdu mon travail, justement dans une fabrique de verre, la plus grande de Pyongyang, et j'ai été très fortement soupçonné. C'est alors que j'ai décidé de m'enfuir.

Je suis allé à Yanbian, une région frontalière avec la Chine. Je sais que beaucoup de gens fuient la Chine, mais nous, les Nord-Coréens, on fuit vers la Chine, vous voyez l'ironie ? L'entreprise n'était pas facile, et la police du pays frère m'a ramené à la frontière. Bien sûr, j'ai été arrêté. On m'a flanqué une de ces raclées ! J'en ai encore mal partout. On m'a expédié dans un camp de réclusion, à Onsong, zone minière près de la frontière. J'ai été insulté, on m'a accusé de ne pas aimer la patrie. J'ai pleuré, demandé pardon à la République démocratique populaire de Corée. La République m'a pardonné, mais elle devait d'abord me punir, car que vaut le pardon sans punition ? L'hiver à Onsong est très rigoureux. Quinze degrés en dessous de zéro. Et on ne donnait pas de chaussures aux prisonniers. On avait les doigts de pieds gelés. Beaucoup d'entre nous frappaient. Les prisonniers les plus costauds prenaient la nourriture des plus faibles. C'est ça l'être humain quand il doit survivre. Moi, j'ai survécu.

On m'a relâché au bout de neuf ans de réclusion, oui, on m'a relâché et je me suis mis à mendier. Je mangeais des fruits pourris. Et je n'arrêtais pas de penser. J'ai tellement pensé que j'ai fini par avoir des visions : j'ai vu le fantôme de Mao errer comme un chien dans les rues de Pyongyang. J'étais au bord de la folie et j'ai fait une nouvelle tentative. Un soir d'hiver, j'ai traversé le fleuve Tumen et je me suis retrouvé en Chine. L'eau gèle et on peut traverser à pied, mais il y a des risques. Si la glace est fragile et se brise, on coule et le courant vous entraîne sous la surface gelée ; c'est une mort horrible. Au moment du dégel, début mars, les cadavres affleurent à la surface, les doigts détruits. Des doigts qui ont lutté pour crever la croûte gelée. Le froid les conserve parfaitement. Je suis arrivé en face sans un faux pas, parce que je connais la glace. C'est une des rares choses que je connaisse.

De l'autre côté, j'ai continué de vivre comme un mendiant et je me suis remis à penser. Je pensais à Min

Lin, emprisonnée, peut-être violée par les gardiens. J'ai encore pensé et j'ai réalisé que j'étais un misérable. Je l'avais abandonnée. Pour survivre, on devenait des brutes sans cœur. Quatre mois plus tard, j'étais à Pékin et je suis allé voir le mausolée de Mao. D'une certaine façon, c'était son spectre qui m'avait poussé à fuir la Corée. Devant son corps, je lui ai demandé à voix basse : « Pourquoi m'as-tu fait sortir, Président ? » Mais je n'ai pas eu de réponse. À Pékin, j'ai encore survécu en mendiant et en faisant des petits boulots de nettoyage. Un jour, j'ai rencontré un groupe de Mongols. Ils étaient trois. Ils buvaient de l'alcool de riz et m'ont proposé « un travail ». Je ne donnerai pas de détails, mais si on nous avait pris, on m'aurait fusillé. De nouveau, j'ai survécu. Les Mongols m'ont proposé de continuer, mais j'ai dit non. Je ne suis pas un délinquant. Ils l'ont compris et je me suis retrouvé libre. Après avoir beaucoup réfléchi, j'ai décidé de donner la moitié de mon argent à une organisation clandestine qui emmenait les gens jusqu'à Belgrade. Je suis allé jusqu'au Xinjiang en Tupolev, on a traversé la frontière afghane et, après une semaine épuisante dans un camion, on est arrivés dans le nord de la Turquie. Un autre camion m'a déposé à Belgrade. J'avais encore un peu d'argent, alors j'ai filé en Bulgarie, et de là à Paris. En descendant du car devant la gare Saint-Lazare, ma montre indiquait six heures du matin. C'était l'hiver et j'ai vu la première aurore de cette ville. J'avais quatre cents dollars en poche et une mallette en carton qui contenait une chemise, une photo de ma fille morte et des chaussures usées.

Le Syndrome d'Ulysse, Santiago Gamboa, Éditions Métailié - 2007

Israël/Palestine

Naguère en Palestine

Raja Shehadeh

Raja Shehadeh, avocat et écrivain palestinien, revient sur les lieux de ses promenades depuis la fin des années 1970 dans les collines de Cisjordanie. Le 15 novembre 2006, il se rend dans le village de Beit Ur Al-Foqa, à l'ouest de Ramallah, pour retrouver l'écrivain Adel Samara et arpenter les environs.

En redescendant, nous nous trouvâmes devant un mur de cinq mètres de haut en ciment et en acier, qui entourait le terrain d'Albina*. J'en eus le souffle coupé. Je me souvenais d'une pente douce bordée de quelques pins. Le vieux village était à présent brutalement circonscrit, comme si l'on avait mis une prison à l'extrémité méridionale de la colline. Le mur ceinturait un ensemble de grosses villas appartenant à de riches Israéliens, pour la plupart des techniciens travaillant dans les technologies de l'information. Ils tournaient le dos à leurs voisins palestiniens, montrant de manière on ne peut plus grossière qu'ils étaient d'un autre monde : celui d'une société de consommation moderne qui construit de luxueuses demeures sur une terre gratuite, où l'on jouit d'une vue spectaculaire et d'un air pur, et les relie au centre du pays par une autoroute à quatre voies qui passe par la terre des voisins mais dont l'usage leur est précisément interdit. Depuis le village, il était impossible d'apercevoir ne serait-ce qu'un pan, un toit de ces maisons. On ne voyait que les éclairages de rues qui fonctionnaient nuit et jour pour rehausser le niveau de sécurité, au cas où l'un des jeunes du village déciderait de prendre une échelle pour passer par-dessus le mur et attaquer la colonie. J'avais eu l'intention de demander à Adel quelles

étaient les relations entre les habitants de la colonie et ceux du village, qui étaient sensiblement du même nombre. Mais à voir les choses aussi concrètement, ma question devenait superflue. La réponse écrite sur ce mur ne pouvait être plus claire.

Je constatais les conséquences concrètes de la politique de colonisation juive poursuivie par les gouvernements israéliens successifs depuis trente-neuf ans. Qu'un occupant s'approprie les terres de l'occupé par des ruses juridiques et, en flagrante violation du droit international, installe son peuple au beau milieu des villes et villages de la population occupée et hostile, ne peut que mener à la violence et à une effusion de sang. Comment une telle usurpation de la terre pourrait-elle être acceptée ? La lutte sanglante était inévitable. La construction d'un haut mur visant à diviser des populations mixtes, vivant sur la même colline, à Beit Ur et à Beth-Horon, n'apaisera pas les esprits. Il ne fera que cacher aux usurpateurs les regards haineux et rageurs de ceux dont les villages ont été injustement divisés, dont on a restreint la vie et la liberté de mouvement, et dont le futur semble voué à l'échec.

Le mur imposant partait du haut de la colline et descendait jusqu'à la route, s'écartant de la pente sud où quelques villageois avaient leur maison. L'école publique dont dépendaient entre autres villages les deux Beit Ur se trouvait au pied de la colline, coincée entre le mur et la nouvelle autoroute. La petite route goudronnée qui longeait le mur en pente raide menait à l'école et aux maisons. Des garçons de douze ans remontaient justement de l'école, avec leurs lourds sacs à dos. Adel me fit remarquer qu'ils passaient deux fois par jour devant cette horrible structure prohibitive, alors qu'ils jouissaient auparavant d'une vue panoramique sur l'ensemble de la vallée qui s'étalait vers l'est. « Avec quelles pensées vont-ils grandir ? » se demanda-t-il à voix haute.

**François Albina, chrétien exproprié par les Israéliens et dont R. Shehadeh fut l'avocat.*

Naguère en Palestine, Raja Shehadeh, traduit de l'anglais par Émilie Lacape, Galaade Éditions, 2010

Mur

Mahmoud Darwich

Mahmoud Darwich (1941-2008) est un grand poète palestinien, auteur de plus de vingt volumes de poésie et sept livres en prose, qui lui ont valu une reconnaissance internationale. Il s'est fortement engagé pour la paix et pour la lutte palestinienne.

C'est un énorme serpent de métal. Il nous encercle et avale les petits murs qui séparent nos chambres à coucher, salle de bains, cuisine et salon. Un serpent qui ondule pour ne pas ressembler à nos regards droit devant. Un serpent qui brandit son cauchemar et déroule ses vertèbres de ciment armé d'acier souple... qui l'aident à progresser vers ce qui nous reste d'horizon et de bacs de menthe. Un serpent qui tente de pondre entre notre inspiration et notre expiration pour que nous disions enfin : Nous sommes, tant nous étouffons, nous sommes les étrangers. Dans nos miroirs, nous ne voyons que l'avancée du serpent vers nos gorges. Mais avec un peu d'effort, nous voyons ce qui le surplombe : un ciel que font bâiller d'ennui des ingénieurs qui construisent un toit de fusils et de fanions, un ciel que nous voyons, la nuit, briller de la lumière des étoiles qui nous regardent avec tendresse. Et nous voyons l'autre versant du serpent, nous voyons les gardiens du ghetto effrayés par ce que nous faisons à l'abri de ce qui nous reste de murs... nous les voyons graisser leurs armes pour abattre le phénix qu'ils croient caché chez nous dans un poulailler. Et nous ne pouvons qu'en rire.

Traduit et cité par Élias Sanbar dans « Dictionnaire amoureux de la Palestine », Plon, 2010

Jérusalem **Yehuda Amichai**

Yehuda Amichai (1924-2000) est un poète israélien de langue hébraïque. Il se proclamait lui-même « fanatique de la paix ». Dans ce poème, écrit avant la construction du Mur entre Israël et la Cisjordanie, il évoque la séparation entre Israéliens et Palestiniens.

Sur un toit de la Vieille Ville une lessive dans l'ultime lumière du jour :
le drap blanc d'une ennemie la serviette avec laquelle mon ennemi
essuie la sueur de son front.
Dans le ciel de la Vieille Ville un cerf-volant.

Et au bout du fil, un enfant que je ne peux voir à cause du mur.
Nous avons hissé beaucoup de drapeaux, ils ont hissé beaucoup de drapeaux.
Pour nous faire croire qu'ils sont heureux.
Pour leur faire croire que nous sommes heureux.

Traduit par Michel Eckhard Elial, dans « Frôler la grâce », 2000.

Berlin Est/Berlin Ouest **Le Sauteur de mur** **Peter Schneider**

Peter Schneider, né à Lübeck en 1940, fut militant de gauche et devint l'un des leaders du mouvement allemand étudiant de 1968, aux côtés de Rudi Dutschke, réfugié de RDA. Dans *Le Sauteur de mur*, au début des années 80, « un écrivain, Berlinois de l'Ouest, va et vient de part et d'autre du mur partageant sa « ville siamoise ». À l'Est, il rencontre des anonymes, des dissidents ; il écoute des histoires [...]. Ce portrait de ville, ces tableaux vivants ne lèvent pas toujours le mystère, la censure, car le mur est aussi dans les têtes et chacun parle la langue de son État. » (présentation de l'éditeur)

Au cours de mes visites ultérieures à Berlin-Est, naquit en moi un étonnement divisé, où deux sentiments se renforçaient l'un l'autre. Au premier instant, j'eus l'impression de connaître parfaitement la ville située derrière le mur. Non seulement les poubelles, les perrons, les poignées de porte, les radiateurs, les abat-jour, les tapisseries, mais aussi la vie, de l'autre côté, assourdie, méfiante, me semblaient familiers à bâiller. C'était la ville-ombre, l'arrière-faix de Berlin-Ouest. Mais à ce penchant à tout reconnaître s'opposait l'impression d'avoir atterri soudain sur une autre planète. Ce n'était pas seulement l'organisation extérieure de la vie qui changeait là-bas ; mais dans tous ses réflexes, l'existence obéissait à une autre loi, que les références à un système social différent et à un autre rythme de développement définissaient trop hâtivement. Je me sentais plus vite chez moi à New York que dans cette demi-ville séparée de mon domicile par cinq kilomètres de ligne aérienne.

Cette autre loi guidant une vie semblable, il y avait longtemps qu'elle n'était plus un phénomène extérieur pour les habitants de la demi-ville. Elle demeurait même chez ceux qui, « déçus de leur citoyenneté de la RDA », en avaient été exemptés depuis des années déjà. Dans les discussions politiques, elle n'apparaissait guère que superficiellement. Elle s'exprimait plutôt en

demi-phrases, dans un geste qui évinçait un mot, dans un rire inattendu, dans telle manière de détourner les yeux. Ce n'était pas seulement dans les discours, mais aussi dans certaines rides du visage, que l'on pouvait en Allemagne localiser les points cardinaux.

Rapidement oubliées, ces impressions s'accumulèrent pourtant au cours des années jusqu'à devenir une irritation chronique. Que dans un peuple qui avait prétendu sauver le monde, on ait pu en trente ans établir deux systèmes sociaux opposés, c'était déjà sans doute une cause suffisante d'étonnement. Mais il était plus étonnant encore de constater à quel point cette antinomie extérieure avait pu pénétrer le comportement et les réflexes de chaque individu.

[...]

Après qu'il fut passé à l'Ouest, Robert se vit bombardé de questions si nombreuses qu'il décida de ne plus y répondre. Car on ne s'intéressait pas, c'était facile à déceler, au poète qui n'avait plus le droit de publier à l'Est, mais au cas politique. D'autre part, Robert n'avait pas envie de contribuer au gain d'identité que l'opinion publique allemande cherche à faire sur le dos de chaque transfuge. Tout l'intérêt que l'on portait à ses impressions sur l'Ouest allant presque toujours de pair avec l'espoir d'une déclaration en faveur du mode de vie occidental, il préférait chercher refuge dans un no man's land entre les deux frontières. [...]

En parlant avec Robert, ce que je cherche m'est apparu plus clairement : l'histoire d'un homme qui perd son moi et commence à devenir personne. Par un enchaînement de circonstances qui me sont encore inconnues, il devient un passeur de frontière entre les deux États allemands. Sans intention particulière tout d'abord, il commence à établir une comparaison et se trouve imperceptiblement gagné par une maladie qui épargne les habitants d'un domicile fixe. Dans son propre corps, et comme en accéléré, il vit le processus de division jusqu'à se sentir obligé de reprendre une décision dont il était exempté jusqu'à présent par sa naissance et le mode de société où il vivait. Mais plus ses passages de l'une à l'autre moitié de la ville se font fréquents, plus le choix lui paraît absurde. Devenu méfiant envers les identités bâclées que les deux États lui proposent, il ne trouve son territoire que sur la frontière.

Le Sauter de mur, Peter Schneider, traduit de l'allemand par Nicole Casanova, Grasset, 1983 (édition allemande, 1982)

Première Guerre mondiale : les réfugiés belges

« Réfugiés », article d'André Gide dans l'Intransigeant du 3 mars 1915

(extraits)

Au Foyer franco-belge, André Gide s'est consacré pendant plus d'un an à l'accueil des réfugiés. Il livre ses réflexions dans un article et raconte ses entretiens avec les arrivants. Ce jour-là, il reçoit un Belge âgé, réfugié en France avec sa fille et ses petits-enfants.

En face de moi, de l'autre côté de la vaste table où s'entassaient registres et cartonniers, le petit vieillard attendait son tour d'audience, assis auprès d'autres réfugiés. Il souriait à mon regard et je souriais au sien ; il se tenait très droit, avec un peu d'affectation peut-être et comme désireux de donner à entendre qu'il ne faisait pas partie du commun, de ceux que je pouvais envoyer à nos dortoirs. [...]

- Mais nous n'avons plus rien. Si je trouvais un peu de travail.

Notre bureau va vous inscrire. En attendant que vous trouviez un emploi, peut-être pourra-t-on vous aider pour le loyer. Mais puisque vous êtes Belge, ajoutai-je, il faudra d'abord aller vous faire inscrire au Comité central ; je vais vous donner une carte.

Le vieux devint soudain très rouge ; il hocha la tête en me regardant. Ses yeux étaient demeurés secs tandis qu'il racontait sa ruine, sa maison bombardée, brûlée, sa fuite à travers champs avec les siens, mais les larmes débordèrent ses paupières quand il me dit docilement :

C'est bien, monsieur, j'y retournerai.

Alors je m'avisai soudain que déjà je tenais entre mes mains la carte qu'il était allé faire viser là-bas. Je m'excusais :

Qu'est-ce que vous avez pu bien croire ? lui dis-je en lui prenant la main.

Et brusquement il éclata. Il dit ses courses inutiles depuis huit jours, de comité en comité, d'œuvre en œuvre, la plupart déjà tout encombrées, ne proposant d'ailleurs que le dortoir ou que le restaurant, qui ne pouvait pas non plus leur convenir. Mais notre œuvre précisément attachée à l'étude attentive de chaque cas, répugne aux cadres fixes et n'admet que solutions particulières. Le vieux raconta donc tout au long ses déboires, puis revenant à ma question :

Ce que j'ai, monsieur... j'ai cru que ça allait recommencer.

[...]

Pareillement à la plupart des autres œuvres et grâce aux généreuses initiatives d'un comité auxiliaire américain, le Foyer franco-belge a pu mettre à la disposition des réfugiés quelques immeubles où ils trouvent nourriture et logement. Dans notre seule maison de la rue Taitbout se donnent plus de cinq cent vingt repas par jour.

[...]

Le Foyer franco-belge est né tout doucement : il a grandi sans bruit. Ce n'était tout d'abord que le bourgeonnement d'une autre œuvre. Installé avenue de la Motte-Piquet, dans une boutique incommodément aménagée en bureau, il n'a quitté ses premiers locaux qu'après qu'ils étaient manifestement insuffisants. M.Druet a mis généreusement à la disposition de l'œuvre sa galerie de peinture, 20 rue Royale, où chaque jour les réfugiés anciens et nouveaux, français et belges, sont accueillis.

D'où viennent-ils si nombreux encore ? L'invasion n'est-elle pas endiguée ? Qui sont-ils ?

Les plus touchants, les moins plaignants, bien que peut-être les plus à plaindre. Ceux pour qui la différence est plus grande encore entre l'état d'hier et l'état d'aujourd'hui, ceux qui n'osaient pas d'abord demander. La fierté les a jusqu'à présent soutenus, retenus. Ils ne pensaient pas que

cela durerait, et longtemps. Les maigres billets qu'ils avaient emportés dans leur fuite, assurément devaient suffire : le maire leur avait promis qu'on rentrerait avant deux mois ; les journaux encourageaient à qui mieux mieux leur confiance ; même, ils ont dépensé d'abord sans trop compter ; puis tout s'est arrêté, les jours et les mois ont passé. Franc par franc, sou par sou, ils ont vu diminuer leurs ressources ; ils ont prié, pleuré, jeûné ; ils ne se laissent venir à nous qu'épuisés.

Seconde Guerre mondiale : Alsaciens et Mosellans

Réfugiés, expulsés, évadés d'Alsace et de Moselle. 1940-1945

Léon Strauss

L'historien Léon Strauss, spécialiste de l'histoire de l'Alsace, décrypte la période où des Alsaciens et Mosellans durent quitter leur région annexée par le IIIe Reich. Dans la deuxième partie de son livre, l'auteur recueille de nombreux témoignages.

Témoignage de Monsieur Claude Ernst, Truchtersheim (Thann en 1940)

Le 11 décembre 1940, au matin...

11 décembre 1940, Thann, Haut-Rhin : il neige, et, peu avant huit heures, une famille, la nôtre (mon père, ma mère, mes deux frères et moi-même), est en train de prendre le petit-déjeuner. À huit heures précises, on sonne. Notre mère ouvre la porte et aperçoit deux soldats allemands en armes qui nous présentent un document en allemand : c'est l'avis d'expulsion. Ils nous informent que nous avons un quart d'heure pour préparer vingt kilos de bagages par personne et prendre une certaine somme d'argent.

Les raisons de cette expulsion s'expliquent par le fait qu'en 1914 notre père, Eugène-François Ernst, profitant de ce que les Français étaient entrés très tôt dans le sud de l'Alsace (on sait que le « Territoire de Thann », célèbre pour la fameuse « promesse » de Joffre, ne fut jamais repris par les Allemands), s'était engagé, sous le pseudonyme de « Berger », dans l'armée française (il avait dix-sept ans à peine). Celle-ci l'envoya d'abord pour un an en Tunisie dans un régiment de zouaves, puis il combattit dans un bataillon de chasseurs alpins engagé sur le Vieil-Armand et au Chemin des Dames. Il finit la guerre avec la croix de guerre (quatre citations) et la médaille militaire. À sa manière, c'était un héros ; et, la guerre finie, il ne cacha jamais son attachement à la France.

Les Allemands savaient cela à son sujet et au sujet des autres patriotes. La preuve : dès 1936, en prévision d'une guerre avec la France, ils avaient dressé la liste des Franzosenenköpfe (terme injurieux pour les Alsaciens et Mosellans fidèles à leur vraie patrie et de ce fait indésirables dans le Reich nouvelle manière). Résultat : en juin 1940, peu après l'annexion de l'Alsace, mon père (qui avait encore réussi à faire rédiger l'acte de naissance de mon plus jeune frère, né le 1er septembre, en français !), fut convoqué par un officier de la Wehrmacht qui se montra très aimable et même le complimenta sur son engagement dans l'armée française en lui disant : « Sie sind ein tapferer Soldat, aber Sie werden nie ein guter deutscher Soldat werden ! » « Vous êtes un valeureux soldat français, mais vous ne serez jamais un bon soldat allemand ! ». [...]

On peut facilement imaginer l'atmosphère qui régna dans la maison après l'arrivée des deux soldats allemands : la famille, paniquée, court de tous côtés ; on s'active à rassembler ce que l'on pense être nécessaire ; on entasse les affaires dans des valises ou des sacs... Le tout, dans un sentiment de rage froide qui fait que, abandonnant le dialecte, nous nous remettons immédiatement à parler le français puisque nous n'avons plus rien à cacher à ce sujet. [...]

Mais déjà les choses se précipitent : nous voici emmenés, manu militari, vers le poste de police où d'autres Thannois sont déjà rassemblés ! Bientôt nous serons six cents sur une population de cinq mille habitants ! Partout des camions, des soldats en armes, des chefs qui aboient des ordres... Nous sommes ensuite chargés dans ces camions (mon frère aîné devait peu après faire une aquarelle montrant la scène). « À la grâce de Dieu ! » dit alors ma mère qui visiblement se fie à notre bonne étoile... Le convoi prend la direction de l'hôpital psychiatrique Saint-André, près de Cernay, qui va servir de camp de regroupement aux centaines d'expulsés de la région. Nous y passerons trois à quatre jours dans des conditions sanitaires et de confort effroyables [...]. Finalement, la situation commença à s'éclaircir – si l'on peut dire ainsi – quand, entre autres formalités administratives, les familles durent signer une déclaration portant promesse de ne jamais remettre les pieds en Alsace ou dans le reste du Reich sous peine d'être condamnées aux travaux forcés. Ce qui, évidemment, donnait aux vainqueurs – au cas où ils en auraient eu besoin ! – une base juridique pour procéder à l'expulsion proprement dite. Celle-ci eu lieu au matin du quatrième jour après notre internement. Nous fûmes embarqués dans des wagons de voyageurs et le train se mit en marche. Nous avions évidemment très peur qu'on nous emmène vers l'Est. Mais quand mon père vit que nous roulions vers le Sud et que nous avions dépassé Belfort, il dit : « C'est bien, ils nous emmènent en zone libre ».

Réfugiés, expulsés, évadés d'Alsace et de Moselle. 1940-1945, Léon Strauss, Jérôme de Bentzinger Editeur, 2010

Années soixante : o salto des Portugais

Poulailler

Carlos Batista

Dans les années soixante, des centaines de milliers de Portugais, hommes, femmes, enfants, ont traversé clandestinement deux frontières : o salto, « le saut » vers la France, près de deux mille kilomètres à franchir, souvent de nuit, à travers champs et montagnes. Parmi eux, le père du narrateur.

Sans plus de bagages qu'un oiseau migrateur (pas même une valise en carton), il embarqua un matin d'octobre dans une camionnette, cap sur l'Espagne. Au volant, le visage olivâtre d'un passeur portugais qui connaissait les routes non surveillées jusqu'à Torre de Moncorvo, une bourgade limitrophe, où mon père rejoignit soixante autres candidats à l'exil entassés dans une pension-dortoir. Là, le convoi devait sagement attendre l'ordre des passeurs espagnols. C'est eux qui décidaient de la nuit durant laquelle, en profitant de l'obscurité pour déjouer la vigilance des carabiniers, ils feraient passer les « peaux » portugaises de l'autre côté de la frontière. Elles restèrent stockées plus de deux semaines dans cette chambrée. Un vieux bonhomme en béret leur apportait chaque jour la même soupe, avec du pain et des olives. Certaines peaux protestaient, mais le vieux leur clouait le bec en leur souhaitant de ne pas avoir à regretter sa soupe quand elles seraient entre les mains des passeurs espagnols... La nuit du « saut », en échange de la somme convenue, le passeur portugais remit à chaque fugitif l'adresse de l'entreprise qui devait l'accueillir en France, ainsi que la moitié déchirée d'une photo : « Surtout, ne la donnez pas aux passeurs espagnols avant qu'ils vous aient conduits à votre adresse en France. » La traversée de l'Espagne leur prit une longue semaine. Toujours de nuit. Parfois dans des camions à bestiaux, le plus souvent à pied, à travers la montagne, par des sentiers abrupts. À mesure qu'ils montaient, le sentier cessait d'être un chemin pour des pieds d'homme et, de roche en roche, devenait un raidillon pour des pattes de cabri.

Galets, cailloux ! cailloux, galets ! À cette altitude, le soir, il faisait froid malgré la saison encore douce ; un léger brouillard montait parmi les arbres. Un passeur marchait en tête du cortège, l'autre, en queue, tous deux armés et muets, veillant à ce qu'aucun homme ne s'égaré. Car les plus âgés s'arrêtaient, le souffle court, pour s'adosser à un roc où ils finissaient par s'endormir. La caravane passait alors, silencieuse, sans les voir dans l'obscurité, les laissant seuls au milieu des montagnes, parmi les loups. Mais les passeurs craignaient surtout d'être découverts par une patrouille de carabiniers, si bien qu'au moindre bruit suspect, c'était l'alerte, la panique, le bétail se dispersait, dévalant les versants pêle-mêle, s'engouffrant dans les vallons boisés. Puis, toute la nuit, ils erraient, exténués, dans ce paysage fait de troncs et de brumes évanescentes, où tout se confondait. Ils se retrouvaient par groupes de quatre ou cinq, perdus, désespérés, sûrs de tomber entre les mains des carabiniers, lorsque, à bout de forces, ils entendaient au loin la cloche qu'agitaient les passeurs pour les rassembler. À l'aube, on les parquait dans une grange ou une porcherie, en leur donnant pour toute pitance un morceau de pain et du chocolat. Le vieux en béret, dans sa pension à Torre de Moncorvo, avait vu juste : tous à présent regrettaient sa soupe. Certains, trop affamés, raclaient l'auge des cochons. Le soir, d'autres passeurs, toujours armés, venaient reprendre le troupeau pour une nouvelle marche sous les étoiles, dans la rocaïlle et le brouillard, à travers sueur et dangers.

En arrivant en France, les chaussures percées, ses vêtements en loques, mon père ressemblait au pavillon d'une caravelle revenant des Indes. Mais au lieu de déposer leur cargaison de peaux clandestines aux adresses prévues, les passeurs espagnols les divisaient en petits groupes, qu'ils parachutaient dans des terrains vagues aux portes de Paris. Là, sous la menace d'une arme, ils les obligeaient à leur remettre cette moitié de photo que chacun avait reçue à la frontière portugaise, et qui leur permettait de toucher leur gain, grossi par les économies faites sur la nourriture et le carburant. La destination initiale de mon père était Grenoble. Il se retrouva, à trois heures du matin, largué près d'un rond-point à Bobigny, sans un sou, sans un mot, le ventre creux, l'esprit vide, flanqué de cinq autres naufragés guère mieux lotis et aussi mal en point. Tous croyaient qu'en s'échouant sur la terre française, ils seraient sauvés ; ils étaient perdus.

Poulailler, Carlos Batista, Albin Michel, 2005

L'Europe : ouverture ou fermeture ?

Le passage

Ce qu'on peut lire dans l'air

Dinaw Mengestu

Né de parents ayant fui en 1980 la sanglante révolution éthiopienne des années 77-78, Dinaw Mengestu a grandi dans le Midwest américain. Son roman, constitue le second opus qu'il consacre à la diaspora africaine installée aux États-Unis. Le premier s'intitule Les Belles choses que porte le ciel.

Trente-cinq ans après les événements, Jonas tente de reconstituer le parcours migratoire de son père, Yosef Woldemariam, parti clandestinement d'Éthiopie en 1975 dans l'espoir d'atteindre l'Europe, puis l'Amérique. L'homme parvient dans un port du Soudan où il survit misérablement en attendant de pouvoir embarquer. Un certain Abraham organise son émigration clandestine.

« Quand tu arriveras en Europe, voici ce qui va se passer. Tu seras arrêté. Tu diras que tu demandes l'asile politique et ils te flanqueront dans une cellule où tu te croiras au paradis. Ils te fourniront à manger, des vêtements et même un lit pour dormir. Si ça se trouve, tu ne voudras plus partir, tellement tu te sentiras bien là-dedans. Dis-leur que tu t'es battu contre les communistes et ils vont t'adorer. Ils te donneront à choisir entre différents pays et tu leur diras que tu aimerais aller en Angleterre. Tu leur expliqueras que tu as laissé ta femme au Soudan, que sa vie est en danger maintenant et que tu voudrais qu'elle vienne aussi ; tu leur montreras cette photo. »

Là, Abraham sortit de son portefeuille la photographie d'une jeune fille de quinze ou seize ans tout au plus et bizarrement attifée à l'occidentale – une robe plissée blanche à pois noirs beaucoup trop grande pour elle, des chaussures noires à talons et un maquillage qui la vieillissait délibérément.

« C'est ma fille. Elle vit à Khartoum avec sa mère et ses tantes. Elle est très intelligente. C'est la première de sa classe. Ici, ce n'est pas un endroit pour une jeune fille, donc je l'ai envoyée là-bas il y a quelques mois. Une fois que tu seras en Angleterre, tu diras que c'est ta femme. C'est ainsi que tu me paieras en retour. Tu comprends ? »

Mon père ne comprenait pas, mais il savait qu'il valait mieux se taire et attendre une explication. « Voici la preuve que vous êtes mariés, ajouta Abraham. J'ai dû dépenser beaucoup d'argent pour ce document. »

Il lui tendit un bout de papier qui avait été soigneusement plié et déplié peut-être deux fois seulement dans son existence, car de tels papiers ne faisaient pas long feu dans pareil environnement. Il avait été impeccablement tapé, une fois en arabe en haut, puis en anglais, avec un timbre apparemment officiel tout en bas de la feuille. Les mots étaient parfaitement explicites. Mon père était marié depuis près de deux ans à quelqu'un qu'il n'avait jamais rencontré.

« Tu le remettras à l'ambassade de Grande-Bretagne, poursuivit Abraham en posant ses mains sur celles de mon père, comme s'ils concluaient un pacte rien qu'en touchant le même papier. Si Dieu le veut, c'est peut-être même à l'ambassade que tu le donneras. Tu devrais essayer de ne le confier qu'à lui. Ce sera mieux ainsi. Ça prendra peut-être quelques semaines, mais ils finiront par lui accorder un visa. À ce moment-là, tu m'appelleras de Londres et je m'occuperai du reste. Nous avons l'argent pour le billet et un peu plus pour vous deux quand

elle arrivera. Peut-être qu'au bout d'un an ou deux, sa mère et moi, on vous rejoindra à Londres. On achètera une maison. On montera une affaire ensemble. Ma fille continuera ses études.

Sur le port, Abraham indique à Yosef le bateau où il lui faudra se cacher. Sur le pont, le clandestin est réceptionné par un passeur auquel il donne son argent.

L'homme lui indiqua, près de la poupe du bateau, d'étroits compartiments servant à stocker les marchandises les plus fragiles. Ces caisses-là étaient généralement déchargées en dernier et il avait souvent vu des gens patienter des heures sur les quais avant de les réceptionner. Elles portaient toujours le tampon d'un pays occidental et des instructions en langue étrangère –Cuidado ; Fragile. Il en avait récemment déchargé plusieurs du même genre et avait essayé d'en deviner le contenu : boîtes de lait en poudre, télévision ou chaîne stéréo, vodka, scotch, café éthiopien, couvertures moelleuses, eau potable, chaussures, chemises et sous-vêtements neufs par centaines, tout ce dont il manquait ou qu'il n'aurait jamais.

Il y avait un trou carré juste assez grand pour que mon père y tienne s'il repliait les genoux contre son torse. Il comprit que c'était là qu'il était censé se glisser et pourtant il hésita naturellement en évaluant les dimensions de cet espace comme avant il avait évalué les caisses qu'il avait déchargées. Il considéra ses angles et sa profondeur, puis se représenta toutes les façons dont il pourrait bouger ou pas là-dedans. Il pourrait se pencher légèrement sur le côté et poser la tête contre la paroi quand il aurait besoin de dormir. Il pourrait croiser les jambes. Il ne pourrait pas déployer les coudes.

Mon père sentit la main de l'homme se refermer sur sa nuque et le pousser vers le caisson. Son père avait souvent eu ce geste avec lui quand il était petit, et aussi avec une chèvre ou un mouton qu'il conduisait à l'abattoir. Il voulut dire à l'homme qu'il était prêt à entrer de lui-même, qu'il s'y était préparé depuis des mois d'ailleurs, mais sachant qu'il n'aurait pas été compris, il se laissa faire. Il y alla sur les genoux, contrairement à ce qu'il aurait souhaité. Il aurait fallu s'engager la tête la première, mais c'était trop tard. Dernière humiliation, l'homme l'enfourna si rapidement avec le pied que les jambes et les bras de mon père cessèrent de le porter. Il n'eut que le temps de se rétablir avant que l'homme scelle l'entrée avec un panneau en bois posé à proximité.

Ce qu'on peut lire dans l'air, Dinaw Mengestu, traduit de l'américain par Michèle Albaret-Maatsch, Albin Michel, 2011

Les campements
Tea-Bag
Henning Mankell

Rescapée d'un naufrage de migrants venus d'Afrique, la jeune Tea-Bag est enfermée dans un camp de rétention au sud de l'Espagne.

Elle avait été placée dans le camp : des baraques et des tentes, des douches qui fuyaient et des W.- C. malpropres. De l'autre côté du grillage, elle pouvait voir la mer qui l'avait recrachée, mais rien de plus, rien de ce dont elle avait rêvé.

Tous ces gens qui emplissaient le camp – avec leurs langues et leurs vêtements divers, leurs expériences épouvantables qu'ils communiquaient, souvent en silence, parfois en paroles – avaient une seule chose en commun : l'absence de perspectives d'avenir. Beaucoup d'entre eux étaient là depuis des années. Aucun pays ne voulait les accueillir, et leur combat se réduisait à ne pas être reconduits dans leur pays d'origine. Un jour, alors qu'ils attendaient de recevoir une de leurs trois rations de nourriture quotidiennes, elle avait parlé à un jeune homme qui venait d'Iran, ou peut-être d'Irak – il était quasi impossible de savoir d'où venaient les uns et les autres puisque tous mentaient, dissimulant leur identité dans l'espoir d'obtenir asile dans un de ces pays qui, pour des raisons confuses, apparemment arbitraires, ouvraient soudain brièvement leur porte. Ce garçon, qui venait donc peut-être d'Iran ou d'Irak, lui avait dit que le camp était une cellule dans un couloir de la mort où une horloge silencieuse mesurait le temps pour chacun. Elle avait compris, mais elle résistait, elle ne voulait pas admettre qu'il puisse avoir raison. [...]

Comme les autres qui n'avaient pas réussi à filer entre les mailles, qui avaient été capturés et restaient retenus dans le camp espagnol, elle nourrissait l'espoir que sa fuite prendrait fin un jour. Un jour, quelqu'un apparaîtrait par miracle devant chacun d'entre eux, un papier à la main, un sourire aux lèvres, et leur dirait : « Soyez les bienvenus. »

Pour ne pas perdre la tête, il fallait s'armer de patience ; cela, elle l'avait compris très tôt. Et la patience dépendait de la faculté de se persuader que rien n'arriverait. Il fallait se débarrasser de l'espoir. Il y avait souvent des suicides, dans le camp, et encore plus de tentatives. Ces gens-là n'avaient pas appris à combattre suffisamment leur espoir et ils finissaient par s'écrouler sous le fardeau – le fardeau de croire que leurs rêves se réaliseraient bientôt.

Chaque matin au cours de son lent réveil, elle se persuadait donc que le mieux était de ne rien attendre. Et de ne rien dire du pays d'où elle venait. Le camp était une grande ruche bourdonnante de rumeurs quant aux nationalités qui, à tel moment, avaient une chance d'obtenir l'asile quelque part. C'était une place boursière, où les différents pays du monde étaient cotés sur un marché qui connaissait sans cesse des fluctuations spectaculaires. Aucun investissement n'était sûr ni durable.

Au tout début de son séjour, le Bangladesh avait été en haut de la liste. Pour une raison mystérieuse, l'Allemagne accordait subitement l'asile à tous ceux qui pouvaient prouver qu'ils venaient du Bangladesh. Durant quelques jours de fièvre intense, des personnes de toutes couleurs avaient fait la queue devant les petits bureaux où siégeaient des fonctionnaires espagnols désabusés, pour leur assurer à tour de rôle qu'ils se rappelaient brusquement venir du Bangladesh. Au moins quatorze Chinois de la province du Hunan avaient de la sorte réussi à entrer en Allemagne. Quelques jours plus tard, l'Allemagne avait « fermé le Bangladesh », selon la formule d'usage, et, après trois jours d'attente incertaine, la rumeur s'était répandue que la France serait prête à accueillir un petit quota de Kurdes.

Elle avait essayé de se renseigner, savoir d'où venaient les Kurdes, à quoi ils ressemblaient. Peine perdue. Elle avait néanmoins pris place docilement dans l'une des files d'attente, et, quand son tour fut venu de se présenter devant le fonctionnaire aux yeux rouges dont le badge portait le nom « Fernando », elle dit avec son plus beau sourire qu'elle était kurde et qu'elle demandait l'asile en France.

Tea-Bag, Henning Mankell, Traduit du suédois par Anna Gibson, Seuil, 2007 (édition suédoise, 2001)